Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 30 (1948)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 12. März 1948 | Erscheint jeden Freitag | 30. Jahrgang Nr. 10

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Zitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Große Rundschau

El. St. Man kann nicht behaupten, nein mit dem größten Optimismus ginge das nicht — daß von Rundschau zu Rundschau die Welt auch nur um ein Kleines erfreulicher aussähe. Not und Elend, Hunger und Entbehrung im materiellen Sektor für Millionen von Menschen; und im politischen, da ist man versucht, das Wort aus der Schöpfungsgeschichte anzuwenden: „Im Anfang war alles wüste und leer". Das Betrübliche dran ist aber die Tatsache, daß die Schöpfung des Friedens gar nicht mehr am Anfang steht, sondern bereits beträchtlich länger dauert, als der Herrgott für die Schöpfung der ganzen Welt Zeit gebraucht hat. Aber eben: Schon der Appenzeller Arzt Sonderegger hat in seinen „Vorposten der Gesundheitslehre" gesagt, daß die Welt auch heute noch nicht erschaffen wäre, wenn sie durch eine Kommission hätte erschaffen werden müssen. Und wenn man denkt, wie viele Kommissionen am Friedenswerk betätigt sind, — und dazu noch mit Veto-Recht — dann versteht man einiges.

Wie damals aber in das unbeschreibliche Chaos das Licht hineingezündet hat, so ist auch jetzt ein Licht eingefallen in das wirre politische Durcheinander der Mächte und Völker, ein Licht, das grell, hart, schonungslos hineinzündet in die Unentschlossenheit, die Sorglosigkeit, die Wankelmütigkeit all derer, die wie ein Chamberlain 1938 einfach nicht sehen und nicht glauben wollten. Nämlich, daß wieder eine Welt- und Menschengefahr in unausdenkbarem Ausmaß alle diejenigen bedroht, die noch des Glaubens sind, daß der Mensch ungefährdet als Kind Gottes ein freies, denkendes, verantwortliches Wesen sei, das seine sittlichen Gesetze kraft seines Glaubens, seiner Erziehung, seiner demokratischen Gesinnung in erster Linie in sich selber trage, Gott verantwortlich sei und nicht den Menschen, das es als unwürdig empfindet von einigen „gerissenen" Schachspielern wie Holzfiguren hin- und hergeschoben zu werden, um beim geringsten innerem oder äußeren Widerstand an die Wand gestellt oder in die Marterhöhle eines Konzentrationslagers gesteckt zu werden.

Dieses Licht ist im Osten aufgegangen, nicht etwa um Glück und Freude, und Helle und Wärme zu schenken, sondern um die Menschen in der armen Welt aufzuwecken aus ihrer Sorglosigkeit und ihnen wieder einmal mehr deutlich und unwiderlegbar klar zu machen, welch dunkle Abgründe, welch nachtschwarze Dunkelheiten des Terrors, der Angst, des Leidens, der Entwürdigung die Resultate für die von einer Diktatur erfaßten Gebiete sind.

Lange schon verfolgte Europa mit Sorgen und größten Bedenken die zögernde Haltung der westeuropäischen und amerikanischen Politik gegenüber den Methoden und Glaubenssätzen der Kommunisten, der Komintern, von denen man doch immer wieder sagen mußte: „Genau wie bei Hitler." Die Tschechoslowakei, die damals das erste Opfer Hitlerischen Raubrittertums geworden, die sich verzweifelt gegen die Usurpatoren gewehrt, eine unglaubliche Widerstandskraft gezeigt hat, fällt fast kampflos einem neuen Raubtier in die Krallen. Nicht als erstes, auch nicht als letztes denn schon agonisiert das arme Finnland unter den Griffen des russischen Bären. War das nötig, mußten zwei Demokratien, die schon einmal heldenhaft den Kampf gegen Gewalt und Diktatur ausgefochten haben, noch einmal ausgeliefert, aufgeopfert werden, bevor die westlichen Demokratien der kommunistischen Seuche ein Halt gebieten, bevor die demokratischen Regierungen mit dem gleichen Mut, der gleichen Einsicht der Durchseuchung ihrer Völker durch Elemente wehren, deren einziges Ziel es ist, Ordnung und Wohlstand, Zufriedenheit und Disziplin ihrer Völker so zu durchsetzen mit kommunistischen Ideen, daß, wenn zum Schlage ausgeholt wird, ein solches Durcheinander ist in den Köpfen und Begriffen, daß niemand mehr den Mut hat zum Widerstand?

Gewiß, die Menschheit ist müde, zermürbt, sie braucht Ruhe, Frieden, und nicht wieder Kampf. Aber gerade darauf wird gezählt von denen, die usurpieren wollen. Noch einmal hat ein flammendes Licht, ein greller Blitzstrahl die europäische Situation beleuchtet, wie sie tatsächlich ist: Wer Augen hat zu sehen, der sehe und wer ein Herz hat und eine Seele zum Glauben und Kämpfen, der stehe jetzt fest und kämpfe. Noch ist es Zeit — aber nicht mehr lange!

Mögen die in nächsten Tagen beginnenden Konferenzen in ihrem bisherigen Dämmerzustand auch etwas verspüren von der Schärfe des Lichtes, welches das Schicksal unserer armen Schwester Demokratie uns aufgesteckt hat, und welches — menschlich gedacht — bald auch Finnland erreichen wird.

Auch bei uns sind sichtbar und unsichtbar Elemente am Werk, unsere Demokratie zu untergraben, unser Volk, unsere Jugend besonders, an fremde Ideologien auszuliefern, und es gereicht „Frau und Demokratie" und dem weiblichen politischen Fingerspitzengefühl zur Ehre, daß sie die Aufnahme von Vertreterinnen der PdA. abgelehnt hat, und zwar vor den Ereignissen in der Tschechoslowakei und den „Glückwünschen" des Herrn Nicole.

Um was es heute gehen muß bei uns, das ist vor allem die Erkenntnis, daß die materiellen Güter nicht die höchsten des Lebens sind, daß das Gut der demokratischen Freiheit, wie wir es in unserer Verfassung garantiert haben, immer wieder neuer und große Opfer wert ist, und daß es höchste Zeit ist, ähnlich wie unter dem Nazi-Regime zusammenzustehen, von links und rechts, von Frauen und Männern, von Behörden und Bürgern, Arbeitgebern und Arbeitnehmern gegen das, was sich als neue fünfte Kolonne an vielen Orten schon mächtig tief in unsere staatlichen Verhältnisse und Begriffe eingefressen hat. Wie wäre sonst eine so — man erspare uns das Adjektiv — Ausstellung zu Ehren des Verfassungsjahres im Helmhaus Zürich möglich, ohne daß öffentlich von Bürgern und Studenten, von Jungen und Alten in Scharen dagegen protestiert wird, bis sie abgeändert wird; — Laisser aller — laisser faire, o wie bitter rächt sich das immer: es ist, als ob die Menschen nie etwas lernen würden, bis es zu spät ist. Nachher heißt es dann: Man hätte sollen...!

Unter dieser Beleuchtung europäischen Geschehens mögen unsere internen Sorgen um Bundesfinanzen und vor allem um die am 14. März zur Abstimmung gelangende „Zuckerfabrik"-Vorlage gering erscheinen. Gewiß, aber gerade auch diese hat symptomatischen Charakter, denn auch sie tendiert auf eine Verstaatlichung eines Produktes hin, welche im Interesse demokratischer Grundsätze besser vermieden würde. Wie so oft in der Schweiz, gehen von einer bestimmten Interessentengruppe Forderungen nach Staatsschutz aus, ohne jegliches Bedenken darüber, ob damit den Interessen der Mehrheit des Volkes auch gedient sei. Das Pro und Kontra wirft hohe Wellen, und es ist interessant, wie sogar aus Bauernkreisen warnende Stimmen laut werden, und wie auch beim Bauer langsam die Sorge erwacht, wie lange er auf seiner Scholle noch ein relativ freier Mann sein werde, wenn der Bundesvogt jahraus, jahrein hoch zu Roß auf seinen Paragraphen immer häufiger auf seinem Grund und Boden herumgaloppieren wird. Daß ein großer Teil des Volkes sich dagegen wehren wird durch hohe Preise wieder die Garantie für ein überflüssiges staatliches Unternehmen und einen, trotz allem illusorischen Schutz der Landwirtschaft zu übernehmen, ist vorauszusehen. Aber solange die Tendenz vorherrscht, um jeden Preis den Konsumenten ja nichts von günstigen Importen fühlen zu lassen, solange die Hühner das ganze Jahr hindurch gleich teure Eier legen, die Kühe gleich teure Milch und Butter liefern müssen, solange die Preiskontrolle es als ihre höchste Aufgabe erachtet, die Preise ja auf Kriegshöhe zu halten, coûte-que-coûte — solange darf man sich nicht wundern, wenn Vorlagen, wie die eidgenössische Zuckerfabrik — bald gäbe es in jedem Kanton eine! — geboren werden.

Ueberall Verstaatlichung, Abtötung der Privat-Initiative, des Ehrgeizes, selbständig und unabhängig sich durchs Leben zu schlagen als freier Mann, als freie Frau — merkt man denn nicht, wie sehr man sich jener Geistesverfassung immer mehr nähert, welche den Boden schafft für Nationalisierung, für Kommunismus und Diktatur?

40 Jahre Soziale Frauenschule Zürich

E. B. Im Schuljahr 1947/48 gehen 145 Schülerinnen, die fünf Klassen angehören, im Hause der Soz. Frauenschule Zürich ein und aus. Die 1000. Schülerin ist schon im Jahre 1941 von der Statistik registriert worden. Zwei Leiterinnen und ihr Mitarbeiterstab, eine stattliche Anzahl bewährter Dozenten, eine noch viel größere Gruppe von Praktikumsleitern und -Leiterinnen sorgen dafür, daß in wohlüberlegter Zusammenarbeit die Schülerinnen (seit 1946 sind ein erstes Mal auch zwei Schüler unter den Lernbeflissenen) in Theorie und Praxis ihre grundlegende und gute Berufsausbildung als Sozialarbeiter erhalten. So skizzieren wir mit äußerst knappen Strichen ein Werk, dessen vierzigjähriges Bestehen jetzt gefeiert wird.

Wer sein Werden und Wachsen fast von Anbeginn an begleiten konnte, den mutet es heute an wie ein großer Baum mit festem und gesundem Stamme, dessen breit ausladende Krone durch die Gewitterzeiten und Sommerhelligkeiten vieler Jahre hin, innerem Gesetze folgend, gewachsen ist. Jahrzehntelanges organisches Wachsen läßt die Formen eines Baumes, läßt „das Gesetz, nach dem er angetreten" immer ausgeprägter erkennen; die schon im Keimling vorgezeichnete Entwicklung geht ihre Bahn und aller Wechsel — Blätterfall und neues Knospen, Blühen und Früchtetragen — ist Zeichen des guten Gedeihens, des Wachstums, das Stamm und Krone von Jahr zu Jahr stattlicher werden läßt.

Wer auf Wanderungen einem besonders schönen und stattlichen Baume begegnet, wird verlockt, nach erstem Staunen und Bewundern noch besinnlich zu verweilen. „Wer pflanzte wohl das junge Reis?" frägt man sich dann. „Warum gerade hier? was hat der Baum wohl alles schon erlebt?" Und gerne wollten wir — wenn er nur reden wollte — uns erzählen lassen von seinen Schicksalen, von Vögeln, von allerlei Getier und auch von Menschen, denen er Schutz und Schatten bot.

Von des stattlichen Schulwerkes Anfängen läßt sich manches melden. Die einst das kleine Reis gepflanzt, die seine erste Entfaltung betreuten und die auf lange hin des Baumes „Wächter" waren, die Gründerinnen und ersten Leiterinnen der Schule und auch so manche Schülerin der ersten Jahre können aus lebendiger Erinnerung berichten. „Die gegenseitige Hilfe von Menschen aus verschiedenen Lebenskreisen zu fördern, das war das Ziel der Gründerinnen der Einführungskurse in weibliche Hilfstätigkeit für soziale Aufgaben. Daß daraus dank der äußeren Zeitverhältnisse und der Tüchtigkeit der späteren Schulleiterinnen eine bedeutende Frauenberufsschule werden sollte, das konnten sie damals noch nicht wissen, aber daß es sich um eine ernste Sache handelte und daß das Fundament der kleinen Ausbildungsstätte für soziale Arbeit ein solides sein mußte, das war ihnen von Anfang an klar." Maria Fierz, die wir heute dankbar als Gründerin der Schule beglückwünschen, beschrieb so kürzlich ihre damalige Einstellung. Sie war schon im Jahre 1903, zusammen mit Mentona Moser, nach London gereist, wo die beiden jungen Zürcherinnen Gelegenheit erhielten, im „Women's University Settlement", einer von den englischen Frauenuniversitäten geschaffenen Niederlassung in einem Arbeiterquartier Londons, in soziale Arbeit eingeführt zu werden.

Getrieben vom Helfenwillen, vom Bedürfnis, die

Feldblumen

Von Adalbert Stifter 1840

Dann welcher Nachteil für die Gesundheit, wenn der blühende, drängende, treibende Jugendkörper zusammengeknickt wird und in einer Stellung stundenlang verharrt, die ihm unnatürlich ist und im Eifer der Arbeit noch unnatürlicher gemacht wird durch vermehrtes Bücken, durch das Andrücken des Rahmens an die Brust, und dergleichen.

Wirklich, Titus, dachte ich auch oft, wenn ich so eine holde, aufknospende Gestalt über den Rahmen hängen sah: — du liebe, arme Blume, man hat einen finstern Topf über deine Herzblätter gestürzt, daß du nichts weißt von Luft und Sonne; — wenn du statt dessen diese Zeit durch in die Strahlen gestellt würdest, die aus so vielen großen Herzen der Vergangenheit aus uns herüberleuchten: wie würdest du daran deine Blüte entfalten können! — wenn du statt dessen in den Hauch Gottes gestellt würdest, der von Bergen zu Bergen weht: wie würdest du die großen, frischen Blätter deiner Seele aufthun und froh erstaunen über die Schönheit der Welt!

Freilich sagen die Guten: „Aber es freut uns, solches zu bilden und dann unserer Hände Arbeit in der lieben Wohnung zu erblicken und uns zu freuen, wenn sie dem Geräte zur Zierde dient, und uns an den Werken einstens in die schöne Jugendzeit zurückzuzählen".

„Ihr Lieben, Holden!" sag' ich dagegen — „ja bildet nur, aber gleich noch etwas Schöneres, wenn ihr schon den Bildungstrieb hebt — etwas, das noch dazu leichter ist; — lernet, daß es ein Schaffen giebt, ein Erschaffen des eigenen Herzens, Bildung dieses schönen Kunststückes, Ansammlung und Eigenmachung der größten Gedanken, welche erhabene Sterbliche vor uns gedacht haben und uns als teures Erbstück hinterließen; ja, lernet, daß ihr leicht in der wahren Kunst etwas zu machen verstehen werdet, was aus der freien Seele quillt, nicht als Aftertrieb eines fremden Stammes, und woran ihr als an einer viel schönern Blumenkette in eure Jugend zurückgehen könnet. Wenn ihr mir aber vorhalten könntet, es freue euch nun einmal so und nicht anders, und die Freude sei der Zweck: dann widerlege ich euch nicht mehr; denn es muß Leute geben, die an derlei Freude haben, weil sie eine höhere nicht haben können, und ich erinnere mich, einmal mit Rührung einer geistesschwachen Frau zugesehen zu haben, wie es ihr innige Freude machte, viele blaue und grüne Steine auf den Tisch zu zählen und von ihm auf die Bank und wieder auf den Tisch und so weiter.

Dann haben sie ein anderes Zauberwort, mit dem sie sich tragen und alles abfertigen: die Häuslichkeit. Diese Häuslichkeit aber ist ein Hinfristen an Bändern und Kram, ein Ordnen der Hausbälle und Tafeln und Gesellschaften und ein unnötiger Prunk an Kleidern und Geräftstücken. Freilich hat da eine Frau samt der ihr beigegebenen Dienerschaft genug zu thun. Wenn aber Häuslichkeit nur heißt: Wohnung, Kleider, Speise in ordentlichem Stande zu erhalten, so mag sie allerdings ein Teil und zwar ein kleiner Teil des weiblichen Berufes sein, der aber so leicht zu erfüllen ist, daß zu dem größern und höhern noch Zeit genug übrig bleibt, da ohnehin in diesen Dingen Mutter Natur die größte Einfachheit vorgeschrieben hat und die Abweichung durch Krankheiten aller Art bestraft. Diese letzte Häuslichkeit hat Angela in hohem Grade; denn sie ist immer, obgleich einfach doch bis zum Eigensinne rein und edel gekleidet, und zu Hause, wo sie die Oberleitung führt, soll es immer aussehen wie in einer Kapelle. Einen andern schönen Teil der Weiberpflicht aber erfüllt sie, wie wenige ihrer Schwestern: Bildung des künftigen Mutterherzens, von dem man nicht wissen kann, ob nicht ein Sokrates, Epaminondas, Gracchus als wehrloser Säugling an demselben liegt und die ersten Geisterflammen von ihm fordert und fordern darf. Wie nun, wenn sie der Sendung nicht gewachsen wäre und den Geistesriesen zu einem Nero und Octavianus verkommen ließe? Und der erste Druck in das weiche Herz giebt ihm meist seine Gestalt für Lebenlang.

Endlich selbst Vorbereitung und Erfüllung der Mutterpflicht schließt nicht den Kreis des Weibes. Ist es nicht auch um seiner selbst willen da? Stehen ihm nicht Geister- und Körperreich offen? Soll es nicht, wie der Mann, nur in der Weise anders, durch ein schönes Dasein seinen Schöpfer verherrlichen? — Endlich hat es nicht einen Gatten zu beglücken und darf es ihm statt des schönen Herzens eine Wirtschaftsfertigkeit zubringen, die geistig genug zu sein glaubt, wenn sie nur unschuldig ist? Das ist der Knecht, der sein Talent in das Schweißtuch vergraben hat.

O Titus! Angela hat mir die Augen geöffnet über Wert und Bedeutung des Weibes. — Ich schaudere, welche Fülle von Seelenblüte taub bleibt; wenn die Besterzogenen dastehen, nichts in der Hand, als den dürren Stengel der Wirtschaftlichkeit und das leere, schneeweiße Blatt der angeborenen Unschuld, auf das, wenn nicht mehr das Mutterauge darauf fällt, wie leicht ein schlechter Gatte oder Hausfreund seinen Schmutz schreiben kann — und die Guten merken es lange nicht oder erst wenn es zu spät ist, ihn wegzulöschen. Andere werden freilich unterrichtet, aber obiges Blatt wird dann eine bunte Musterkarte von unnützen Künsten und Fertigkeiten, die man unordentlich und oberflächlich darauf malte.

Es ist ein schweres Ding um die rechte, echte Einfalt und Naturgemäßheit — zumal jetzt, wo man bereits schon so tief in die Irre gefahren ist.

Wie manche warme und großgeartete Seele in diesem Geschlechte mag darben und dürsten, so lange sie lebt — bloß angewiesen an den Tand, den ihr der Herr der Schöpfung seit Jahrtausenden in die Hände giebt.

Doch genug hiervon.

Lächerlich ist es oft, die heitere, überfröhliche Emma ihr gegenüber sich bemühen zu sehen, Bänder und Kleider und Stickereien und dergleichen geltend zu machen. Sie läßt sie in allem gewähren und ist stets mild und freundlich und am Ende merkt doch das kleine, hocherrötende Trotzköpfchen, daß es widerlegt ist.

Ob es Angela ahnt, wie sehr ich sie liebe, weiß ich nicht, aber vermute es — nur in ihrer einfältigsten Natürlichkeit kennt sie gewiß den Stachel nicht, der ewig leise fortschmerzend mir im Herzen sitzt; denn es freut sie, in mir einen ihr gleichgestimmten Menschen gefunden zu haben und nur als solchen liebt sie mich auch und zeigt es unverhohlen vor allen — selbst neulich, in einem Kreise von Frauen und Männern reichte sie mir ohne Umstände die Hand die keiner von den Anwesenden je zu berühren wagte, und sagte, daß sie sehr erfreut sei, daß ich gekommen. Ich merke es deutlich, wie mitleidig man diese Ungehörigkeit mit ansah. Wir reden

Kräfte für Notleidende einzusetzen, begannen die beiden jungen Frauen in Zürich, sich ehrenamtlich zu betätigen, bis ihnen im Jahre 1907 der Plan, andern durch einen Kurs Einführungen zu bieten, gereift erschien. Es drängte sie, Töchter aus Kreisen, denen die Berufsarbeit der Mädchen noch ferne lag, zu gleichem Schaffen für andere aufzurufen.

So kam es, daß sich schon im **Januar 1908** eine erste Gruppe junger Mädchen zum **Kurs** zusammenfand. Weitere Kurse folgten, und schon 1910 gewann Maria Fierz anstelle der zurückgetretenen M. Meyer **Marta v. Meyenburg** zur Mitarbeiterin. Unter der Führung der beiden sich ideal ergänzenden Leiterinnen wurden bis 1919 weitere Kurse für Kinderfürsorge, bald auch für **Kinder- und Erwachsenenfürsorge** durchgeführt. Längst bevor sich das Wort „Fürsorgerin“ als Bezeichnung für einen neuen Frauenberuf eingebürgert hatte, fanden Absolventinnen der ersten Kurse berufliche Tätigkeit, andere setzen sich als ehrenamtliche Helferinnen ein, und nicht wenigen dieser Schülerinnen der ersten Kurse war es beschieden, Pionierarbeit auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege, erste Arbeit auf noch ungepfadetem Wege zu leisten.

Das Jahr 1920 brachte entscheidende Neuerungen: den **Ausbau der privaten Kurse zur Sozialen Frauenschule**. Der damalige Rektor der Höhern Töchterschule, Prof. Dr. W. v. Wyß ward Präsident des Schulvorstandes und stellte der jungen Schule seine große Erfahrung zur Verfügung bis zu seinem Tode (1930). Als sein Nachfolger amtet seit nun 18 Jahren Regierungsrat Dr. Robert **Briner**, der, die Ziele der schweizerischen Frauenbewegung bejahend und selbst in Wohlfahrtsarbeit sehr bewandert, der Schule ein zielbewußter Förderer ward. Da er seit über 30 Jahren auch als Dozent an der Schule wirkt, steht er mit gar vielen der bisherigen Schülerinnen in Kontakt, verdanken ihm doch Generationen von Fürsorgerinnen ihre Einführung in die Geheimnisse des Zivilgesetzbuches!

Erste beruflich amtende **Schulleiterin** wurde **Marta v. Meyenburg**, während Maria Fierz als Vizepräsidentin des Schulvorstandes der Schule weiter ihre initiative Mitarbeit schenkte. Aufbauend auf der bisherigen Arbeit, die Teilung in theoretische und praktische Schulung im Lehrplan beibehaltend, wurde der **zweijährige Lehrgang** geschaffen, der sich in immer erneuter Anpassung an die Forderungen der Zeit bis heute bewährt hat. Von 1929 an wurden gesonderte einjährige Kurse zur Ausbildung von **Anstaltsgehilfinnen** durchgeführt und es folgten im Laufe der Jahre die zusätzlichen Ausbildungsgelegenheiten für kirchliche **Gemeindehelferinnen** (in Verbindung mit dem schweiz. Verband der Wochen- und Säuglingspflegerinnen) usw. Rund 25 Jahre, bis 1934, stand die stets wachsende Schule unter der beschwingten Leitung von Marta v. Meyenburg, die den Dank der Oeffentlichkeit durch die ihr 1945 verliehene Würde eines Dr. phil. h. c. entgegennehmen durfte. Eine besondere persönliche Note brachte auch die leider früh verstorbene, künstlerisch begabte Grite **Gredig** als Leiterin der einjährigen Kurse in den Schulbetrieb (1932 bis 1936). Ihr folgte für diese Aufgabe Anna Rahn, die 7 Jahre lang diese Kurse betreute.

Kärglich hört es sich an, wenn Namen und Zahlen von lebendiger Arbeit zeugen sollen. Doch wie könnte auf kleinstem Raume der groß gewordene Baum mit seinen weitverzweigten Aesten getreulich nachgezeichnet werden? Da entstand z. B. 1923 der „**Verein der diplomierten Schülerinnen der SFZ.**“, der in enger Verbindung mit der Schule die **Stellenvermittlung** schuf und deren Durchführung der Schule anvertraute, da wurden 1940, von der Schule und den verschiedenen Berufsvereinen der Fürsorgerinnen die ersten „**Richtlinien für die Anstellungsverhältnisse der Sozialarbeiterinnen**“ aufgestellt. Da kamen die Jahre des Krieges und der Nachkriegszeit mit neuen Aufgaben: Durchführung der öffentlichen Wehrmännerfürsorge und anderer kriegsfürsorgerischen Dienste; Schulkurse für Fürsorgekräfte in der Nachkriegszeit (für Männer und Frauen, Schweizer und Ausländer); die Mitarbeit der Leiterinnen im internationalen Komitee sozialer Schulen; die **Weiterbildungskurse** für schon im Berufe Stehende (für Berufsberatung, für Heimleitung und Heimerziehung, demnächst für Fabrikfürsorge); 1947 sogar zwei Kurse für tschechische Fürsorgerinnen, die von der Schweizerspende eingeladen waren.

Eine entscheidende Neuerung bringt das Jahr 1946: **Ausbau der Schule**, die nun an **zwei Abteilungen** je zweijährige Ausbildung für Arbeit in Fürsorgestellen und Sozialsekretariaten (A) und für Heimleitung und Heimerziehung (AB) durchführt.

Seit 14 Jahren steht an der Spitze der **Schulleitung** Dr. jur. Margrit **Schlatter**, die mit immer gleicher Zuverlässigkeit und Frische die wachsenden Aufgaben meistert und den stets sich erneuernden Schulklassen Betreuung und Belehrung bietet. Ihr zur Seite steht seit 5 Jahren Anni Hofer als Leiterin der Abteilung B, deren jetzigen Ausbau sie größtenteils vorbereitet hat. — Viele Namen, viele Jahreszahlen! Den Trägern dieser Namen und noch gar manchen Ungenannten gebührt der Dank für große Arbeit. Schön ist es, daß die Gründerin und die meisten der leitend und lehrend tätig Gewesenen die Jubiläumsfeier, sich freuend am gelungenen Werke, zusammen begehen können.

Was zu Beginn den Leiterinnen vorgeschwebt, hat in ungeahntem Ausmaße Gestalt angenommen: frauliche Wesensart, Kräfte der Einführung und des Wissens, Gaben des Geistes und des Herzens können sich jetzt, wann immer junge Mädchen ihrer bewußt werden und sie für andere einsetzen wollen, auswirken. Ausgerüstet mit den im heutigen Sozialstaat so vielfältigen, nötigen Vorkenntnissen, geschult durch praktische Erfahrung, gehen Jahr um Jahr neue „Ehemalige“ aus der Schule hervor und reihen sich in die große Schar der Sozialarbeiterinnen ein. Erfahrene frühere Schülerinnen stehen als Hausmütter, oder als Sozialsekretärinnen, in Fürsorgeämtern und bei privaten Wohlfahrtswerken an führendem Posten. Sie werden den Nachfolgenden nicht selten zum „Chef“, bis dann die Jungen, wenn Lücken entstehen, wenn neue Werke nach Kräften rufen, selbst in immer größere und verantwortungsvollere Arbeit hineinwachsen.

Mit Dank und Genugtuung darf die schweizerische Frauenbewegung auf dies Frauenwerk blicken. Im richtigen Zeitpunkt, vorausschauend und einer ungekannten Entwicklung vorgreifend, haben seine Gründerinnen es aufgebaut, die Bedürfnisse der Zeit schufen den Beruf der Fürsorgerin, und als der Bedarf nach Arbeitskräften der Oeffentlichkeit, den Behörden und gemeinnützigen Institutionen klar wurde, da war die Ausbildungsstätte — die erste in der Schweiz — schon vorhanden. In stetem Wandel, doch in Gesinnung und Organisation auf der bewährten Tradition ihrer ersten Zeiten aufbauend, hat die Soziale Frauenschule ihre heutige Form und Ausdehnung erhalten. Das wohlwollende Interesse der Behörden, die Mitarbeit weitblickender Männer und Frauen, die Anhänglichkeit ehemaliger Schülerinnen sind ihre Stützen in **Vergangenheit und Gegenwart** — und die mit jedem neuen Jahre ihr freudig zuströmenden Scharen neue Schülerinnen mögen das ihr Verheißene für eine frohe und fruchtbare Arbeit in der **Zukunft** sein.

Das Jugendstrafrecht; besonderer Gerichtsstand

Unser Jugendstrafrecht, so wie es im schweizerischen Strafgesetzbuch zum Ausdruck kommt, ist **das** moderne Strafrecht. Schon vor Inkrafttreten des schweizerischen Strafgesetzbuches, also schon vor 1942, hatten mehrere Kantone ein gut ausgebautes Jugendstrafrecht. Die Strafgesetzgebung vieler Kantone zeigte aber für die Behandlung jugendlicher Rechtsbrecher große Lücken. Die grundlegend neuen Gedanken für die Behandlung krimineller Kinder und Jugendlicher haben also erst 1942 in der ganzen Schweiz Eingang gefunden. Es ist eine besondere Behandlung vorgesehen und ein den Besonderheiten des unerwachsenen Menschen angepaßter Schutz vor kriminellen Angriffen. Bei Strafverfahren gegenüber Kindern und Jugendlichen muß natürlich wie bei Verfahren gegenüber Erwachsenen vor allem der Straftatbestand mit Hilfe des ganzen polizeilichen Apparates abgeklärt werden. Dann kommt die Aufgabe, die bei Kindern und Jugendlichen viel gründlicher durchgeführt werden muß als bei Erwachsenen, es ist dies die Erforschung der Persönlichkeit des jungen Kriminellen. Die Tat läßt sich oft begreifen, wenn man das Milieu, aus welchem der junge Rechtsbrecher kommt, genau kennt. Durch die richtige Behandlung, durch pädagogische Maßnahmen, Versetzung in eine andere Familie usw., wird manches kriminelle Kind wieder zeitlebens auf den richtigen Weg gebracht. Die Bestrafung — wenn man von einer solchen sprechen will — hat im Jugendstrafrecht spezialpräventiven Charakter. Der Täter selbst steht im Mittelpunkt. Es soll alles versucht werden, die noch nicht abgeschlossene Entwicklung in die rechten Bahnen zu leiten. Der Besserungsgedanke ist am ehesten zu verwirklichen bei den Jungen, noch nicht fertigen Menschen.

Die beim kriminellen Kinde und Jugendlichen besonders notwendige Erforschung der Persönlichkeit, der anlage- und milieumäßigen Besonderheiten des Einzelnen, bedingten gewisse Aenderungen gegenüber dem Erwachsenen-Strafverfahren. Der allgemeine Gerichtsstand — Ort, an welchem das Strafrecht gegenüber dem Rechtsbrecher durchgeführt wird — ist jener des Ortes, wo die strafbare Handlung verübt wurde. Wer eine strafbare Tat in B. verübt hat, wird von den Behörden des Ortes B. abgeurteilt werden, ohne Rücksicht auf den Wohnsitz. Das Jugendstrafrecht kennt einen besonderen Gerichtsstand und zwar aus den oben angeführten Erwägungen heraus. Art. 372 des Strafgesetzbuches führt aus: „Für das Verfahren gegen Kinder und gegen Jugendliche sind die Behörden des Wohnsitzes oder, wenn das Kind oder der Jugendliche sich dauernd an einem andern Ort aufhält, die Behörden des Aufenthaltsortes zuständig.“ Die kriminalpolitische Bedeutung dieses Artikels wurde treffend dargelegt in einer Zürcherdissertation *. In dieser klaren, durchdachten Arbeit wird einmal die Bedeutung eines Sondergerichtsstandes für das Jugendstrafrecht gewürdigt. Die Einführung des Jugendstrafrechtes in den zivilisierten Staaten brachte eine revolutionäre Umwälzung für die moderne Kriminalpolitik. Das Jugendstrafrecht ist in seiner ganzen Ausgestaltung durchsetzt von den Ideen der Fürsorge, der Erziehung, der wahren Besserung, der Wiedereingliederung der jugendlichen Rechtsbrecher in die menschliche Gesellschaft. Allein das Wohl des fehlbaren Jugendlichen soll maßgebend sein für die Wahl der „Strafe“ oder strafrechtlichen Maßnahme. Das Jugendstrafrecht unterscheidet grob umrissen drei Kategorien: Die Warnungs-, die Besserungs- und die Behandlungsbedürftigen. Die Einreihung des Einzelnen in eine dieser Kategorien erfordert eben die erwähnte Erforschung der Umwelts-, Milieu-, Einflußursachen, des Lebenskreises des jugendlichen Täters, seiner Erziehung, seines Umganges und seines Verhaltens in seiner Umgebung. Die erwähnte Dissertation untersucht dann die Verhältnisse, wie sie bis 1942 in den Kantonen herrschen und jene in verschiedenen europäischen Staaten. Die Arbeit kann daher auch als gutes Nachschlagewerk gewertet werden. In einem weiteren Abschnitt wird der Geltungsbereich des angeführten Art. 372 des Strafgesetzbuches umschrieben. Der Sondergerichtsstand gilt für In- und Ausländer, für Kinder (6—14jährige) und für Jugendliche (14—18jährige). Wie ist es, wenn Kinder zusammen mit Erwachsenen eine Straftat begehen? Die Verfasserin der vorliegenden Arbeit kommt zum m. E. einzig richtigen Schluß, daß hier der Sondergerichtsstand gilt. In der Arbeit sind verschiedene Sonderfragen behandelt, doch würde es zu weit führen, hier auf alle einzugehen. Art. 372 des Strafgesetzbuches läßt der Praxis ein weites Feld von Möglichkeiten für alle Einzelfälle offen. Es ist Frl. Dr. Herforth gelungen, Kriterien für die Auffindung des geeigneten Gerichtsstandes für straffällige Kinder und Jugendliche herauszuschälen. Die Arbeit kann daher jedem, der sich mit der Frage des Jugendstrafrechts zu befassen hat, empfohlen werden.

Zum Schluß möchte ich noch auf das Problem der Auswahl von Männern und Frauen hinweisen, die sich mit den jungen Kriminellen zu befassen haben. Eine schwere, aber schöne Aufgabe. Dieser Aufgabe werden nur Menschen gewachsen sein, die von großem Verantwortungsgefühl gegenüber der Jugend getragen sind und die ein Herz voller Liebe haben; also eine Aufgabe, für die manche Frau geschaffen sein wird!

cl. w.

* Der Gerichtsstand im schweizerischen Jugendstrafrecht. Die örtliche Zuständigkeit nach Art. 372 StGB. von Dr. jur. Hildegard Herforth. Erschienen im Verlag Sauerländer & Co. Aarau, 1947.

Politisches und Anderes

Die eidgenössische Verfassungsfeier

ist vom **Bundesrat** auf den 19. und 20. Juni festgesetzt worden, zur Zeit der Sommersession der Bundesversammlung. Den offiziellen Gästen wird, im Rahmen des Eidgenössischen Sängerfestes, ein **Festspiel** geboten; der **Festakt** findet im Münster statt. Zuletzt werden die Gäste in festlichem Umzug zur Allmend wandern, wo sie der **öffentlichen Verfassungsfeier** beiwohnen werden.

Eine offene Darlegung

Die schwere Bedrückung, die auf allen friedliebenden Völkern lastet, hat viele Ursachen. Wer hoffte, daß die **Vereinigten Nationen** eine machtvolle Institution zur Sicherung des Friedens würde, sieht sich getäuscht. Einer, der es wissen muß, der **Generalsekretär** der UNO, Trygve Lie, ein fähiger Politiker, der sicher seine ganze Arbeitskraft für die UNO einsetzt, sieht sich gezwungen zu sagen: „Die Vereinigten Nationen sind heute nicht das, was man sich bei ihrer Gründung vorgestellt hat. Die Mitglieder der Vereinten Nationen erfüllen nicht ihre Aufgaben, die sie erfüllen könnten. Es ist uns mißlungen, in wichtigen und dringenden Angelegenheiten eine endgültige Aktion zu unternehmen, wie z. B. in der Frage der Kontrolle der Atomenergie, der Schaffung einer Truppe im Dienst der Vereinten Nationen und in der Herabsetzung und der Kontrolle der Rüstungen . . . Die Mächte, die für die Gründung der UNO verantwortlich sind, sind unter sich gespalten. Das konstruktive Programm des sozialen und wirtschaftlichen Fortschrittes, welches mit Hilfe der UNO durchzuführen wäre, wurde beiseite geschoben, und zwar wegen politischen Differenzen.“

Und die Westmächte?

Da also offenbar nur von Teillösungen und nicht von einer weltumspannenden Organisation zur Zeit noch Hilfe erwartet werden kann, ist es zu begrüßen, daß sich die Westmächte: USA, Großbritannien, Frankreich und die sogenannten Beneluxstaaten (Belgien, Luxemburg und die Niederlande) kürzlich zusammenfanden und sich auf folgende Punkte **einigten**: Man empfiehlt, den westlichen Zonen **Deutschlands** vollen Anteil am **Marshallplan** zuzubilligen; daß die französische Zone enger mit den englisch-amerikanischen Zonen Deutschlands zusammenarbeite; daß die **internationale Kontrolle des Ruhrgebietes**, bei der auch Deutschland zugehörig sein soll, eingeführt werde. Die Ereignisse in der Tschechoslowakei tragen dazu bei, die schon lange strittigen Punkte endlich zu bereinigen.

Von Frauen in leitender Arbeit

weiß anläßlich des Internationalen Frauentages der Sozialistinnen das „Volksrecht“ zu berichten. In Wort und Bild stellt es acht führende Sozialistinnen aus dem Norden vor, deren Wirken ohne die politische Gleichstellung der Frauen mit den Männern gar nicht denkbar wäre:

Fanny Jensen ist, als einzige Frau, **Minister im dänischen Kabinett**, wo sie einem eigenen Departement für Frauen-, Familien- und Erziehungsfragen vorsteht. Vorher gehörte sie dem Kopenhagener Bürgerrat an. Als Präsidentin leitet sie den dänischen Frauenarbeiterverband, eine Gewerkschaft mit 30 000 Mitgliedern.

Edel Saunte, Rechtsanwalt, ist **Vizebürgermeister von Kopenhagen** und Mitglied des dänischen Folketing (Nationalversammlung). Sie genießt als Verteidigerin vor Schwurgericht hohes Ansehen und führt eine große Praxis.

Sophie Petersen gehört seit 1937 dem **Bürgerrat von Odense** an und präsidiert die dortige Schulkommission.

Bodil Koch, cand. theol., Redaktorin, ist Mitglied der Kopenhagener **Schuldirektion**, sowie des dänischen **Folketing**.

Doris Christiansen, Helsingör, ist Mitglied der 1. **Kammer** und beschäftigt sich im Kommunalvorstand u. a. mit Spital- und Fürsorgefragen.

Ingeborg Hansen, während 10 Jahren im Vorstand des Internat. Frauenweltbundes, gehört seit 12 Jahren der 1. Kammer in **Kopenhagen** an. Sie ist Rechtsanwalt und im **Reichstag** Referent für **Steuer- und Zollfragen**; 1936 ward sie zum

BAHNHOFBUFFET
Zürich

oft stundenlang mit einander, und sachte geht dann ein Thor nach dem andern von den inneren Bildersälen auf; sie werden gegenseitig mit Freude durchwandelt; ganze Wände voll quellen vor und schwärmen, und wenn dann plötzlich manche Götterform vorspringt, längst gehegt, geträumt und geliebt im eigenen Innern — und wenn nun das Doppelkleinod jubelnd hervorgezogen wird und endlich immer mehrere und schönere derlei kommen, so steht auch in ihrem Auge ein so schöner Strahl der Freude, daß sie ihn vergißt zu bergen und ihn als arglos liebevoll in das meine strömen läßt. Das ist das Hohe einer naturgerecht entwickelten Seele, daß jenes kranke, empfindelnde und selbstsüchtige Ding, was wir Liebe zu nennen pflegen, was aber in der That nur Geschlechtsleidenschaft ist, vor ihr sich scheu verkriecht — und das ist der Adel der rechten Liebe, daß sie vor tausend Millionen Augen offen wandelt, und keines dieser Augen sie zu strafen wagt.

Luciens Geist ist ihr am verwandtesten, oder vielmehr, es mögen es viele sein, jedoch sie wurden nicht wie diese zu ihr hinangebildet. Emma, wie sehr auch noch ein Kind, zeigt doch schon Spuren, wie unwiderstehlich das gelassen fortwirkende Beispiel eingreift. Daß man es wagt, in gewissen Kreisen, ja fast in allen, den Stab über Angela zu brechen, wirst du wohl begreifen; unserer weiblichen Zeit steht sie zu weit voraus — ja sogar, da nie ein starker oder gar sündiger Affekt an ihr sichtbar wird, oder jenes Aufkreischen oder Herumspringen, was Natur und Lebhaftigkeit sein soll, so nennt man sie kalt, sie, in deren Auge allein wenn es in irgend einem Augenblick zum Verkünder ihres Innern wird, in einer Sekunde mehr Dichtungsfülle liegt, als in dem Herzen anderer das ganze Leben hindurch. Diese Augen verrieten mir auch etwas, was ihr Mund bisher verschwieg — nämlich es ist mir außer allem Zweifel, daß irgend ein Weh in ihrem Leben liegt und bei gelegentlicher Erregung auf ihr Herz drückt; denn eben in diesen Augen sah ich schon ein paarmal, zufällig erregt, nur gleichsam durchgleitend und schnell bekämpft, einen tiefen, deutlichen Blick der Trauer und Wehmut, was um so mehr wirkt, weil sie sichtlich einen solchen Augenblick zu vermeiden sucht oder unterdrückt.

Ich forsche nicht; aber es erschreckte mich, als ich sie vorgestern abends am Apfelbaume lesend fand; ich war ungehört nähergekommen und als ich sie grüßte, schlug ein erschrockenes Auge zu mir empor, das offenbar nicht gelesen hatte und das zu schnell in die größte Freundlichkeit überging.

Aber es sei genug — wer stellt mich auch zum Wächter ihrer Augen auf?

Eine Narrheit von mir muß ich dir noch melden, lieber Titus. Wenn mir dieser Tage hier irgend ein Mann mit einem spanischen Rohre begegnet und dem Goldknopf darauf und ein westindisches Gesicht macht, so jage ich mir Schrecken ein, daß es bereits mein Nabob sei, mit dem ich zerfallen werde; denn Aston kündete ihn nun zuverlässig in „baldester Bälde“ an, und er werde auf meine Zukunft den entscheidendsten Einfluß haben. Ich verlange aber nicht im geringsten einen derlei Einfluß. Im übrigen muß der Nabob bald kommen und der Einfluß bald beginnen: denn sonst trifft er mich nicht mehr hier, da wir, Lothar und ich, unsere Gebirgsreise, von der ich dir schon einmal gemeldet zu haben glaube, längstens in vierzehn Tagen antreten werden.

Lebe wohl!

(Fortsetzung folgt.)

Morgenstreich

Erlebt von einem der dreitausend störenden „Ausländer“.

Ueber engen Gassen zittern Sterne, die stufigen Dächer der Häuser zeichnen eine alte Silhouette früherer Zeiten in den Himmel. Es ist wie ein Traum: man spürt viele Menschen um sich, die gehen, lachen, rufen und sich langsam zu einer flutenden Menge zusammentun. Alles ist Schatten, undeutliche Form. Nur das grelle Licht der Azetylenlampe am Stand eines Marroniverkäufers blendet und wirft wilde Schatten, verwirrt das Kommen und Gehen noch mehr. Da und dort hastet ein Verkleideter an sein Ziel: Farben, Fetzen, falsche Locken, ein starres Maskengesicht . . . und wieder ist alles grau und verschwommen, wie das dunkle Summen im aufgeschreckten Bienenhaus.

Dann schlägt es vier Uhr von unsichtbaren Türmen. — Etwas spannt sich in mir, wird hellwach und empfängt die ersten klaren Trommelwirbel wie einen Schlag ins Blut. Gespensterhaft rollt es in den Gassen, türmt sich zu einem heißen Aufpeitschen und kommt näher. Die Piccolos pfeifen, — es ist wie die Antwort der Sinne und Nerven auf das dunkle Lied des Blutes. Eine Laterne taucht auf, sie wandelt, man möchte meinen, wie eine feierliche Tänzerin, umgeben von den hüpfenden kleinen Laternen. Alles wird Spuk. Masken gehn vorüber, seltsam lebendig und wahr, starr, als wollte jede sagen: „Schau, das bin ich, ganz fest von zu innerst her.“ Der Mensch darunter ist wie etwas Ausgelöschenes, etwas, das sich dem Zwang der Maske hergibt und sich nur noch für sie bewegt: ruckweise, tanzend, schreitend, hüpfend, ungelenk unter der Bürde des ganzen Gesichtes.

Immer neue Züge kommen, biegen ein in Seitengassen. Kaum verschimmern die Lichter eines Zuges, verebben die Trommeln und Pfeifen, schon wiegt sich eine neue Laterne her und dringt das ständerte Wirbeln von neuem in mich ein. Immer wieder zittert alles in mir mit. Keine Müdigkeit vermag zu lähmen. Ich verstehe plötzlich, daß man tagelang hinter Trommeln hermarschieren kann, daß etwas Ueberlebendiges, fast Gefährliches darin liegt, das peitscht, erschüttert, weckt, weckt, als ob der Schlaf ein Feind des Lebens sei.

Es wird langsam Tag. Und er ist ernüchternd. Man erkennt die Gesichter der Nebenmenschen. Sie sind grau und farblos, wie der Himmel über den Gassen. Schon sind die Masken Wirklichkeit geworden. Oder ist die alltägliche Wirklichkeit unwirklich geworden? Jedenfalls ist es schwer mit einem gewöhnlichen Gesicht zu leben, in gewöhnliche Gesichter zu schauen. Sie scheinen so zufällig.

Hier und da stehen Laternen vor Gasthäusern. Die Züge ruhen, der Durst will gelöscht sein. Ueber phantastischen Kleidern sitzt das Gespenst eines Menschenkopfes, müde, heiß und leer. Aus einem bunten Aermel schaut eine magere, bleiche Hand und hält die Maske, die frisch und unverbraucht sagt: „Schau, das bin ich, ganz fest und von zu innerst her!“

Plötzlich hört man die erste Trambahn fahren, nachsichtig, aber zielbewußt sucht sie ihren Weg. Die Straßenlampen werden angezündet und dämpfen das Licht der ruhenden und der wieder wandelnden Laternen.

Mitglied des Reichsgerichtes, der Zoll- und der Verfassungskommission ernannt.

Anna Rasmussen gehörte 14 Jahre dem Gemeinderat von Horsens an, wurde in die 1. Kammer gewählt und arbeitet seit ihrer Jugend in der Gewerkschaftsbewegung. Als 14jährige hatte sie Fabrikarbeiterin werden müssen, da ihre verwitwete Mutter als Glätterin sieben Kinder durchzubringen hatte.

Astrid Stjoldbo, seit 1933 Mitglied der obersten Schulbehörde von Kopenhagen ist ebenfalls Mitglied der 1. Kammer und ist im Stadtrat von Kopenhagen, wo sie u. a. der Finanzkommission angehört. Als Sekretärin des sozialpädagogischen Verbandes arbeitet sie auf sozialem und psychologischem Gebiete, sie hat großen Einfluß bei der Gestaltung des Schulwesens von Kopenhagen.

Emsige Jugend

Wir wollen in Zeiten, da so viel über die Untugenden der jungen Leute in Bar und Dancing geschrieben wird, nicht unerwähnt lassen, wie eifrig sehr viele Jugendliche ihre Freizeit zur beruflichen Förderung verwenden. In Zürich hat z. B. die Preisverteilung für Freizeitarbeiten stattgefunden, die im Wettbewerb von Lehrlingen der Gewerbeschule hergestellt wurden. 1106 Jugendliche (gegen 873 im Vorjahr) nahmen teil. Daß unter ihnen nur 162 Mädchen waren, schreibt man z. T. dem Umstand zu, daß die Mädchen noch neben der beruflichen Arbeit viel im elterlichen Haushalt helfen müssen. Man gönnt den strebsamen Leutchen die feierliche Preisverteilung bei Wurstbankett und Musik.

Elsa Brandström †

Die Schwedin, die nach dem ersten Weltkrieg um ihrer hervorragenden Hilfsarbeit an Kindern willen weltbekannt wurde, ist 59jährig nach langer Krankheit gestorben.

E. B.

Bundeszucker und Bundespreise

Eine temperamentvolle Frau aus dem Rheintal schreibt uns:

Ganze 5 Rp. hat das 100 Gramm Buttermödeli abgeschlagen, d. h. das Silberpapier! Wenigstens ein erster Erfolg; der Käuferinnenstreik sollte weiter gehen, bis ein vernünftiger Abschlag auf die Stockbutter eintritt. Wollen Sie beiliegendes Sprüchlein für das Frauenblatt? Ich kanns manchmal besser gereimt sagen.

Unsere Milchfrau erzählte mir kürzlich, die Bauern hätten auch „gestreikt" und erklärt, so teures Futtermehl kaufen sie nicht mehr, man müsse es billiger geben; was dann geschehen sei. Also könnte man, wenn man wollte! Hoffentlich gibt's jetzt auch etwas billigere Ostereier.

Das „Fachblatt der schweizerischen Gemüse-Union" meldet Gemüse-Ueberfluß; es werde von allen Seiten über Unverkäuflichkeit der Kohlarten berichtet, selbst Rösllikohl und ausländischer Blumenkohl fänden keine Abnehmer; Gemüse verderbe, oder müsse verfüttert werden. — Dazu ist vom Standpunkt der Hausfrau aus zu bemerken: Kohl und Kabis brauchen eine lange Kochzeit und sind geschätzt, wenn Braten oder Bratwürste mit Sauce dazu aufgetischt werden, eventuell Speckscheiben — aber diese Zutaten hängen wegen den Preisen zu hoch. Gemüse aus dem Wasser gezogen ist weder nahrhaft noch schmackhaft. Das Beste an vielen Gemüsen — ist die Buttersauce. Aber eben, hier liegt der Has im Pfeffer: die teure Butter. Die schweizerische Propagandazentrale für landwirtschaftliche Erzeugnisse in Zürich soll sich zur Propaganda-Zentrale für Milchwirtschaft in Bern begeben mit der Bitte: für frische Butter ab Stock unverzüglich einen Abschlag zu erwirken. Vielleicht fängt es dann an zu tagen, der Absatz für Gemüse bessert sich, bevor es verdirbt — wenn es nicht schon zu spät ist. — Ein vernünftiger Abschlag wäre eine mindestens so wirkungsvolle Reklame beim eigenen Volk, wie das von den zwei entwähnten Propagandazentralen spend erte Pressebankett für annähernd 400 Vertreter von Zeitungen, Radio und Film anläßlich der Olympiade in St. Moritz. Ueörigens hätte dort zu „langue de boeuf" und „jambon de notre pays" eine Platte Rösllikohl gerade so gut gepaßt wie grüne Bohnen; dann wären ein paar Körbe vom Ueberfluß versorgt gewesen. Gastfreundschaft in Ehren — aber wenn man schon von Zusammenarbeit zwischen Propaganda und Konsumenten spricht, sollte von oben herab das gute Beispiel gegeben werden, sonst begegnet man — wie überall — tauben Ohren.

Die nächsten Sonntag zur Abstimmung gelangende Zuckervorlage geht uns Hausfrauen eigentlich auch an; ich hoffe, sie werde ohne unsere Nein-Stimmen, nicht angenommen werden. J. L.

Kleine Rundschau

Im Kanton Neuenburg

wird am 13. und 14. März das Männervolk über das Gemeindestimmrecht der Frau „beschließen". Die Neuenburgerinnen sind eifrig an der Aufklärungsarbeit und werden von vielen bekannten Männern und Frauen in Wort und Schrift unterstützt. Flugblätter, die u. a. sehr eindringliche Aeußerungen von Frauen aus allen Berufsschichten enthalten wurden unter 2 Mal in alle Haushaltungen verteilt. Wir wünschen den Frauen von Neuenburg alles Gute zum Erfolg, und vor allem, daß nicht zu viel Geschirr zerbrochen werde durch unfaire Schmähungen, und unwürdige Plakate.

Geringe Verurteilung

Das Gericht der Gäne (Freiburg) hat ein Individuum zu sieben Monaten Gefängnis, zwei Jahre Wirtshausverbot und Entzug der bürgerlichen Ehren verurteilt, weil es im September 1947 — laut Journal de Montreux — bei Beginn der Nacht ein junges schwachsinniges Mädchen überfiel, ihn einen Brief mit 274 Franken entwendete (die Milch-Bezahlung) und es mißbrauchte! — Für diese Schandtat bekam das Individuum nur 7 Monate! Das Gericht scheint die Mädchenehre nicht sehr hoch einzuschätzen. r.

Das Alkoholproblem vom schweizerischen Standpunkt aus

Eine besinnliche Frühlingsferienwoche im Evang. Sozialheim Sonneblick, Walzenhausen, vom 20. bis 25. April 1948.

Vorträge:

Dienstag, den 20. April, 17 Uhr: Einführung und Orientierung. Frl. Clara Nef. 17½ Uhr: Der Charakter der heutigen Alkoholgefahr. Nationalrat K. Geistlüfler, Lausanne.

Mittwoch, den 21. April, 8½ Uhr: Wie konnte es zu dem heutigen Alkoholismus kommen? Eine naturwissenschaftliche Antwort anhand von Experimenten. Dr. Max Oettli, Glarisegg. 10½ Uhr: Neue Verwertungsmöglichkeiten für nicht haltbares Schweizerobst. Prof. Dr. Ad. Hartmann, Aarau.

Donnerstag, den 22. April, 8½ Uhr: Ursachen des Alkoholismus vom psychologischen Standpunkt aus. Dr. Hch. Künzler, Herisau. 10 Uhr: Was kann ein Trinkerfürsorgeheim nützen? Dr. Susanne Steiner-Rost, St. Gallen. 11 Uhr: Erfahrungen mit jungen Erwachsenen. Dr. Fritz Wärtenweiler, Frauenfeld.

Freitag, den 23. April, 9 Uhr: Möglichkeiten erzieherischer Beeinflussung in der Kinderstube. Frau Hilde Briegel, Wienacht-Tobel. 10 Uhr: Die Familie als Kulturstätte. Prof. Georg Thürer, Teufen.

Samstag, den 24. April, 9 Uhr: Unsere Verantwortung in der Volkswirtschaft. Dr. oec. publ. Ernst Kull, Bern. 10½ Uhr: Die Verantwortung der Kirche. Pfr. Dr. h. c. Paul Vogt, Grabs.

Wir freuen uns, diese interessante und in ihrer ganzen Organisation so wichtige und anregende, dem Alkoholproblem gewidmete Ferienwoche ankündigen zu dürfen. Wer weiß, wie nicht nur viel Anregungen und Hinweise auf soziale Notwendigkeiten, sondern auch segensreiche Hieführ schon von der Appenzeller Frauenzentrale ausgegangen sind, der wird sicher wenn irgend möglich an dieser Tagung teilnehmen. Im Folgenden noch einige sachliche Anmerkungen:

Das Sozialheim Sonneblick ist, wie sein Name sagt, kein Hotel, sondern ein einfaches Heim mit kleinen Zimmern, aber sauber und behaglich. Die Verpflegung wird einfach, aber sorgfältig zubereitet und reichlich sein. Sonntag, den 25. April, ist Gelegenheit geboten, die Landsgemeinde in Trogen zu besuchen. Da die Fensterplätze hiefür jedoch frühzeitig bestellt werden müssen, ersuchen wir um Anmeldung für den Kurs und für den event. Besuch der Landsgemeinde so frühzeitig als möglich, spätestens bis 1. April an das Sozialheim in Walzenhausen. Es wird selbstverständlich genügend Zeit vorgesehen zu ausgiebiger, hoffentlich fruchtbarer Aussprache. Daneben freuen wir uns aber, den Kursbesuchern durch Ausflüge die nähere und weitere Umgebung, die z. Zt. der Frühlingsblüte besonders reizvoll ist, zu zeigen und sie bekannt zu machen mit Lebensgewohnheiten, Sitten und Gebräuchen der appenzellischen Bevölkerung. Durch Abwechslung und gemütliche Stunden am Abend sollen auch Erholung und Ausspannung zu ihrem Recht kommen.

Preis für den ganzen Kurs, Dienstag bis Sonntag, umfassend Unterkunft, Verpflegung, Trinkgeld und Kursgeld Fr. 42.50 für Einzelzimmer und Fr. 37.50 für Zweierzimmer, für kürzere Dauer entsprechend weniger. Für Tagesbesucher Kursgeld Fr. 1.—, Mahlzeiten extra.

Wir laden zu dieser Kurswoche Männer und Frauen, Junge und Alte recht herzlich ein.

Für die Appenzellische Frauenzentrale: Clara Nef.
Für das Evang. Sozialheim „Sonneblick": Pfr. Paul Vogt.

Das Leben eines großen Sünders. Ein Dostojewski-Roman, 2. Band, Die Vollendung von Alja Rachmanova, Verlag Benziger & Co. AG., Einsiedeln-Zürich.

Wer den ersten Band: Der Weg des Genies bereits gelesen, und sich von der großen literarischen Vorarbeit, welche diesem umfassenden Werk über Dostojewski zu Grunde liegt überzeugt hat, wird mit Freude zum zweiten Band greifen. Dostojewski hatte, wie aus vielen seiner Werke und Aeußerungen hervorgeht, selbst die Absicht unter dem von Alja Rachmanowa gewählten Titel einen Roman zu schreiben, indem er noch deutlicher als in vielen seiner anderen Bücher seine eigenen Stürme, Kämpfe und Leiden auch anderen Menschen offenbaren wollte. Der 2. Band beginnt mit seiner furchtbaren Leidenszeit als Sträfling in Sibirien, als Soldat, schildert das harte Dasein eines revolutionären Schriftstellers, die Tragödie einer unglücklichen Liebe, einer unbefriedigenden Ehe, und öffnet größeren Leserkreisen den Weg zu und das Verständnis für einen Dichter, der wie kaum ein anderer durch Begabung, Einfühlung, eigenes Ringen und durch Schuld und Irrungen hindurch jeden wahrhaft Suchenden viel zu geben hat. Die Kontraverse, die sich in den Besprechungen verschiedener Zeitungen über den ersten Band entwickelt hat, beweist uns auf der einen Seite, daß da und dort die Absichten und gründlichen Vorarbeiten der Verfasserin nicht erkannt worden sind, und wir es eben doch mit einem Werk zu tun haben, mit welchem abzugeben und auseinanderzusetzen sich lohnt. El. St.

Dr. med. Anna Heer 1863—1918, von Anna von Segesser. Verlag Schultheß & Co. AG., Zürich.

In einer hübschen kleinen Broschüre wird uns durch Anna von Segesser, die lange unter der bekannten Aerztin als Schwester selber gearbeitet hat, nun endlich ein zusammenfassendes Lebensbild einer Frau geschenkt, welche nicht nur Mitbegründerin und erste Chef-Aerztin der Schweizerischen Pflegerinnenschule, gewesen ist, sondern vor allem wertvollste Pionierarbeit für die Ausbildung, die Hebung des Standes, und die Existenzsicherung der Freien Krankenschwester geleistet hat. In flüssiger Abwicklung führt uns die mit Liebe und verständnisvollem Eingehen verfaßte Biographie durch den äußeren Lebensgang von Anna Heer, die als Aelteste einer großen Kinderschar früh wußte, was Sorgen waren, die in zäher Ausdauer sich ihrem Studium widmete, summa cum laude doktorierte, nach weiterer Vertiefung des Erworbenen im Ausland bald eine große Praxis in Zürich gründete, um dann in den Jahren von 1896 sich intensiver der Gründung der Pflegerinnenschule zu widmen, welcher nach der Eröffnung 1901 neben ihrer großen Praxis eigentlich jeder Herzschlag und jeder Atemzug gehörte. Aber warum vorgreifen? Wir hoffen daß der kleine Band zeitig vor Ostern heraus komme, damit er noch als Aufmunterung und Beispiel in die Hand recht vieler Konfirmandinnen und aus der Schule Austretenden gelegt werden könne.

Anekdoten zur Erziehung, von Markus Ad. Schaffner. Verlag R. G. Zbinden & Co., Basel. Fr. 4.80.

Eine köstliche kleine Sammlung größerer und kleinerer Ereignisse, und treffischerer Beobachtung aus der Welt des Kindes, wie sie sich ihm unter Kindern, Eltern, Schulmännern und der großen Welt gestaltet. Empfindliche Leute können etwa gekränkt sein, aber für die andern öffnet es die Augen für so manche Inkonsequenz, so manche große oder kleine Verständnislosigkeit, die uns Großen dem Kinde gegenüber immer wieder unterlaufen kann, und es auch tut!

Schweizerisches Jugendschriftenwerk (SJW)

Das neue SJW-Heft Nr. 297 trägt den merkwürdigen Titel:

„100 Pferde und 4 Räder"

von Fritz Aebli/Hans Aeschbach, für Leser vom 11. Jahre an. Ein Blick auf das schöne Titelblatt verrät viel. Das muß doch: . . . Natürlich! Schon hast du's erraten. Das sind die herrlichen Postautos, die im Sommer über unsere Alpenpässe fahren. Vier Räder haben die großen Wagen, und der Motor besitzt die Kräfte von 100 Pferden.

In dem Heft wird die Entwicklungsgeschichte von den Postläufern bis zu den neuzeitlichen Postautomobilen spannend erzählt. Ein Heft voller Spannung und bebildert, und kostet nur 50 Rappen, kann bezogen werden bei den Schulvertretersstellen, guten Buchhandlungen, an Kiosken, oder direkt bei der Geschäftsstelle des Schweiz. Jugendschriftenwerkes, Seefeldstraße 8, Zürich 8.

Veranstaltungen

Kant.-zürch. Bund für Frauenstimmrecht

Freitag, den 19. März 1948, 19.30 Uhr in Küsnacht-Zürich, im Restaurant zur alten Post, Seestraße 131.

Traktanden: 1. Tätigkeitsberichte 1946 und 1947, inbegriffen Tätigkeit des Aktionskomitees für die Abstimmung. 2. Finanzberichte 1946 und 1947, samt Berichte der Revisorinnen. 3. Aussprache über die Weiterarbeit. 4. Antrag des Vorstandes auf Statutenrevision (vgl. Begründung im Märzheft der Staatsbürgerin. Die Vorlage wird den Mitgliedern direkt zugestellt werden.) 5. Wahl des Vorstandes, der Präsidentin und der Revisorinnen.

(Stimmberechtigt sind a) alle Einzelmitglieder des Kantonalen Bundes; b) die vom Vorstand bezeichneten Delegierten des Frauenstimmrechtsvereins Zürich.

Mit beratender Stimme können auch andere Mitglieder des Frauenstimmrechtsvereins Zürich an der Generalversammlung teilnehmen.)

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 17 März, 17 Uhr „Die UNESCO und die Schweiz". Vortrag von Herrn Dr. F. Gysin. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Marionettentheater, Stadelhoferstraße 28 (im Hof). Letzte Vorstellungen. Samstag 13. März 15 Uhr „Der gestiefelte Kater", Märchenspiel von Traugott Vogel. Eintritt 1.65 und 2.20 für Kinder. 3.30 und 2.20 für Erwachsene. Samstag 13. März 20.15 Uhr „Bastien und Bastienne" Oper von Wolfgang Amadeus Mozart. (3.30 und 4.40). Sonntag 14. März 15 Uhr „Bremer Stadtmusikanten" Märchenspiel von Ursula am Bühl. 1.65 und 2.20 für Kinder, 2.20 und 3.30 für Erwachsene.

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Jahresversammlung Donnerstag, den 18. März 1948, 20 Uhr, im Hotel Bubenberg, 1. Stock.
Programm: Traktanden: 1. Protokoll der letzten Jahresversammlung. 2. Jahresbericht. 3. Kassenbericht. 4. Antrag betreffs Jahresbeitrag. 5. Antrag betreffs Vereinsjahr. 6. Antrag Frau A. M. Wasmer. 7. Wahlen: Vorstand, Revisorinnen. Delegierte für die G. V. des Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht vom 1. Mai 1948. 8. Verschiedenes.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Jenny Lind, die „Schwedische Nachtigall", gehört zu denjenigen großen Sängerinnen des 19. Jahrhunderts, denen die gleichnamige Sendung, Montag, den 15. März um 14.00 Uhr, gewidmet ist. Maria Morf hat sich dieses Zyklus angenommen und untermalt ihn mit entsprechenden Aufnahmen. Donnerstag, den 18. März läßt sich um 14.00 Uhr allerhand erlauschen in „Notiers und probiers", während Freitag, den 19. März um 14.00 Uhr in der „Halben Stunde der Frau" Ursina Benz sich zur Plauderei „Der gefährliche Sonntag" bekennt und Else Pintus-Fiatau die Frage stellt: „Wer ist glücklich?"

Redaktion:
Frau El. Studer v. Gumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 67 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Das Trommeln schwillt an und vergeht, mischt sich mit Rhythmen anderer Cliquen und wird wieder klar. Langsam verströmen die Menschen. Einige gehen im festen Bürgerschritt an die Arbeit. Andere lassen sich noch treiben und sind froh, wenn da und dort sich wieder etwas zeigt oder hören läßt, das sie anzieht. Denn jetzt ist etwas schon nicht mehr ganz wahr. Der Morgen hat es ausgelöscht. Morgen-Streich . . . will man einmal im Jahr dem Morgen einen Streich spielen?

Ich versuche jetzt, daß man eine zünftige Mehlsuppe und ein fettes Stück Zwiebelkuchen im leeren Magen verträgt. Es ist etwas Handfestes, ein wärmendes Gewicht, das einem wieder Füße gibt zum Gehen auf dieser Welt, die doch für eine Weile ein Teppich war voll wilder Blumen und eine lange, erregende Treppe aus lauter heißen Trommelwirbeln. Y. L.

Schweizerische Aquarelle von William Turner im Zürcher Kunsthaus

Es ist nicht einfach, von Turner in gemäßigtem Tone zu sprechen, auch wenn man nicht das Gesamtwerk oder die in reicher Zahl vom British Council dargebotenen Gemälde und Skizzen der Berner Turner-Ausstellung im Januar noch vor Augen hätte: lichte und farbenglühende Zauberlandschaften wie jene „goldenen Traumbilder", von denen schon Constable, dem das phantastische Element in Turners Kunst selber fern lag, sagte, daß es zwar „nur Traumbilder wären, aber doch Kunst; ja, daß man mit solchen Bildern wohl leben und sterben möchte!"

Allein, in der aus Bern dem Zürcher Kunsthaus (bis Mitte März) verbleibenden, wenn auch verhältnismäßig kleinen Auswahl von 35 Aquarellen (von über 19 000, die Turner hinterlassen hat!), welche durch Konzentration auf das uns Vertraute angeht, das Thema der Schweizerischen Alpenlandschaft jedoch ein Ganzes bildet, befinden sich, namentlich unter den späten Aquarellen, Blätter von so ergreifender Schönheit, daß das beschreibende Wort hier unzulänglich erscheint. Es sind Zeugnisse einer leidenschaftlichen und großen, allumfassenden, zuweilen gewaltsamen, doch wiederum verklärten Naturempfindung, zu der wir heute allenfalls die extatische Gewalt (Kokoschka), nicht aber die Unmittelbarkeit jener reinen Beseligung an der Natur aufbringen. Wie sie nur noch vorher im Sturm und Drang und gleichzeitig bei den Dichtern der Romantik in ebenbürtiger Weise zum Ausdruck kommt: In Goethes „Lied auf dem (Zürich)-See" (1775), in seiner „Seefahrt". („. . . und die Segel blühen in dem Hauche, und die Sonne lockt mit Feuerliebe . . ."). —

War es wirklich nicht mehr als ein halbes Jahrhundert, seit Dr. Johnson in seinem Dictionnary (1755) die Gebirge als „krankhafte Auswüchse und natürliche Geschwülste der Erdoberfläche definiert, und Richardson die Alpen als eine „der wüst'sten Gegenden unter dem Himmel" bezeichnet hatte? Und wirkte diese, an dem rationalistischen Ordnungsprinzip der Aufklärung orientierte Vorstellung von den Alpen als „Trümmer" einer „ursprünglich glatten, dann aber brüchig gewordenen Oberfläche" nicht auch noch in den klassizistischen Landschaften etwa eines Koch — wenn man auch als grandiose Rudimente! — bis an die Jahrhundertwende fort?

Selbst bei Turner stößt man noch auf Spuren einer solchen Anschauung. In dem von Farington überlieferten Bericht seiner Eindrücke von der ersten Schweizerreise (1802) heißt es: „Die Linien der Landschaft sind ziemlich stark gebrochen, aber es gibt doch sehr schöne Stellen." Und dann weiter: „Abgründe sehr romantisch und überwältigend großartig. Auch habe er in den Bergen herrliche Unwetter gesehen." Tönt das nicht noch ein wenig wie im „pittoresken" Geschmack der „belles und sublimes horreurs" eines Vernet, denen man sich mit Schaudern und Entzücken näherte? Wie Hackert von den großen Meistern meinte, „daß ihre Stürme und Ungewitter so schrecklich schön seien, daß sie Schaudern erregten!"

Doch die Skizzen von Turners erstem Schweizeraufenthalt haben ebensowenig mit den „Promenadenalpen" und „appetitlich aufgemachten Crèmetorten" der Gletscheransichten von Hackert wie mit den zwar höchst reizvollen, zierlichen Veduten der schweizerischen Kleinmeister gemeinsam. In den lavierten Feder- und Tuschzeichnungen zum Liber Studiorum, dem „St. Gotthard", der „Teufelsbrücke" u. a., in welchen das Abgründige, Unwegsame und Zerklüftete der alpinen Hochgebirgsgegenden durch gesteigerte Hellundkontraste noch dramatisiert wird, spüren wir doch immer den großen Atem der Natur. Und in dem bereits atmosphärisch empfundenen, hinter tief beschatteten Bergkulissen in makelloser Helligkeit erstrahlenden „Montblanc von der St. Martinsbrücke aus" ahnt man die künftige Magie des Lichtes des reifen Turner.

In den späten Aquarellen der 40er Jahre, die der Künstler aus der Erinnerung und auf Grund von Studien seiner 5 Schweizerreisen schuf, gehen die Einzelheiten der Formengebung (die schon früh auf „Naturtreue" verzichtete zu gunsten einer oft recht kühnen Umgestaltung der gesehenen Vorbilder) und das Gegenständliche immer mehr in einer von atmosphärischen Licht- und Farbenphänomenen beherrschten und bewegten Fernsicht des Landschaftlichen auf; wobei das Sonnenlicht als „Held" des dramatischen Geschehens — im Ringen der Himmelskräfte, und — das ist das Neue — als farbenschöpferische Zaubermacht — agiert. („Die Farben sind Taten, Taten und Leiden des Lichtes"*):

So, in dem von Lichtgarben der untergehenden Sonne entflammten Boden (nicht Lausanne) mit seinen hochragenden Kirchentürmen, oder in dem noch durch wallende Nebelschleier und Regenschauer dringenden fahlen Schein des verborgenen Himmelslichtes über „Füllelen und dem Vierwaldstättersee"; wie in der majestätisch goldenen Lichtbahn der selbst im Abstieg noch Triumphierenden, im Spiegel des Genfersees, vor der die Ufer zurückzuweichen scheinen in gleitende Fernen; oder in den irrisierenden Verwandlungen des Rigi: dem in den „letzten Strahlen" von Abendwolken verhüllten, sich verfärbenden „Roten Rigi" und dem im durchsichtig-opalen Dämmerlicht der ersten Morgenfrühe zu überirdischer Schönheit und Gelöstheit der Farbenklänge verklärten „Blauen Rigi."

Gerta Heider-Hartog.

---

* (Aus Goethes Farbenlehre, die Turner nicht nur kannte, sondern zu der er sich auch in seinem Werk bekannt hat, in den 1843 entstandenen „Light und Colour (Goethes Theory)" der Londoner Tategallery.

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

Weiß man doch,

daß Samen von SAMEN-MÜLLER am ehesten zu einem vollen Erfolg verhelfen. Und warum? – Weil wir alles daran setzen, nur hochkeimfähige und sortenechte Samen zu beschaffen, die wir im eigenen Versuchsgarten gewissenhaft ausprobieren.

Verlangen Sie zu Ihrer Orientierung unsern neuen praktischen „Leitfaden zur Gemüse- und Blumenzucht“. Er ist ein trefflicher Ratgeber und Katalog zugleich. 40 Seiten stark, reich illustriert, enthält Saatkalender, genaue Kulturanleitungen und wertvolle Winke. Sie werden ihn mit Freude durchblättern. Prompte GRATIS-Zustellung.

Samen Müller

ZÜRICH Weinplatz 3 Tel. (051) 25 68 50

SCHAFFHAUSER WOLLE

Inserate haben Erfolg im Frauenblatt

Ambrosia

das beliebte

Speiseöl und Kochfett

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei · Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Schweiz. Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege

empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruf. Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.

Aarau:	Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel:	Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern:	Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur:	Frauenspital Fontana
Lausanne:	Pouponnière Abri
Neuchâtel:	l'Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen:	Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksheilstätte Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft Tempelacker Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich:	Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus Müter- und Säuglingsheim Inselhof Säuglingsheim Pflegerhrunnen Kinderspital Zürich

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Im Frühjahr

in die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81

Brautkränze und Schleier

Ansteck- und Vasenblumen

J. Fr. Gubser
Blumenfabrik
St. Peterstraße 20
ZÜRICH 1
Tel. 23 60 70

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

Pedolin

Kleiderfärberei & chemische Waschanstalt

CHUR

Ernst

„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72

Aparte neue
Frühjahrs-Modelle
in
Damen-Kleidern
und
Deux Pièces
auf Ostern von

MÜLLER THEATERSTR. 8 ZÜRICH

zu Sommerau

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluß-Spezialgeschäft **H. MEISTER, ZURICH 1,** Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

MEYER-BUCK

Zürich, Schifflände-Kirchgasse

Porzellan
Kristall
Keramik

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

Frische Eier

Land- und Importeier,
Gefriereier, Vollei pulver,
Eiweiss, kristallisiert, pulv.
oder gefroren,
freibleibend zu günstigen
Tagespreisen

EIER & EIPRODUKTE

Lüchinger & Co. A.G.

BASEL, ZURICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

W. FREY & CO., ZURICH
Telephon 23 86 75

Conserven, Kolonialwaren
Frischobst

Gemüse und Südfrüchte en gros

Fabrik-Depot für
Lenzburger Conserven
Birds Eye-Tiefkühlprodukte

Wo Frauen sich treffen...

von den ersten Frühlingstagen an wird immer gerne über den Garten gesprochen.

Auch Sie möchten doch sicher mit Ihrem Garten im Sommer in den Augen der Nachbarin oder Freundin bestehen können?

Es liegt nur an Ihnen, Ihrem Garten Ihre ganz persönliche Note zu geben — aus ihm einen der meist bewunderten und besprochenen zu machen. Es braucht dazu weder viel Platz noch große Ausgaben, nur etwas Initiative.

Und nun, um ihre Pläne zu verwirklichen, lassen Sie sich am besten vorerst einmal Mauseis Ratgeber für den Gartenfreund kommen. Blättern Sie in diesem Büchlein, schauen Sie sich alle diese naturgetreuen Farbenfotos, die wunderschönen Blumenneuheiten, die reizenden Gladiolen und Begonienknollen, die gesunden Gemüse an, befolgen Sie die Ratschläge des grünen Fridolins und Sie werden diesen Sommer stolz über ihren Garten sein.

Gratis. Verlangen Sie bitte die Ratgeber-Preisliste — heute noch.

Samenpakete

Versand nach ganz Deutschland und Oesterreich. Großes Sortiment für mittleren Hausgarten Fr. 24.—, kleines Sortiment Fr. 12.—, Porto und Verpackung sowie Versicherung gegen Verlust inbegriffen. Einzahlung mit Adresse des Empfängers auf Postcheckkonto VIII 1538, Samen-Mauser, Zürich.

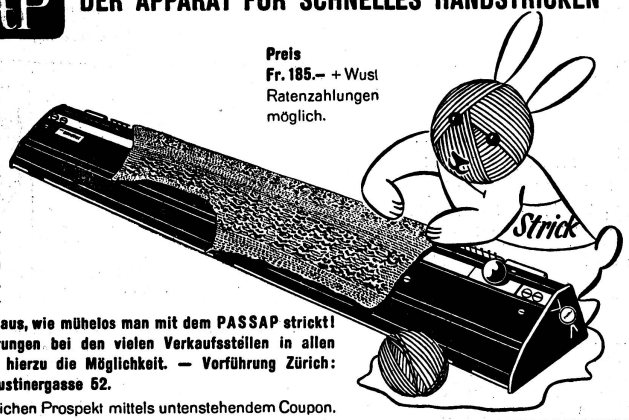
Samen-Mauser
Rathausbrücke / Zürich

PASSAP DER APPARAT FÜR SCHNELLES HANDSTRICKEN

Hilft Ihnen

1. 5-8 mal schneller stricken und dennoch Ihre Gesundheit bewahren.
2. die verschiedensten Garnstärken und Sorten, auch aufgezogenes Garn verarbeiten.
3. genau so viele elegante Formen und Muster, wie mit der Stricknadel anfertigen — Kleider, Wäsche, Strümpfe etc.

Preis Fr. 185.– + Wust
Ratenzahlungen möglich.



Probieren Sie es selbst aus, wie mühelos man mit dem PASSAP strickt! Unverbindliche Vorführungen bei den vielen Verkaufsstellen in allen Kantonen geben Ihnen hierzu die Möglichkeit. — Vorführung Zürich: Im Passap-Laden, Augustinergasse 52.

Verlangen Sie ausführlichen Prospekt mittels untenstehendem Coupon.

Unverbindlich! Ich bitte um illustrierten Gratisprospekt und Zahlungsbedingungen des PASSAP-Handstrickapparates, sowie um die Angabe der nächsten Verkaufsstelle.

NAME: ORT: KANTON: 84

PASSAP A.-G. BEDERSTRASSE 1 ZÜRICH 2

Vereinigung zur Aufklärung über die Tabakgefahren

Ueber das Rauchen

Rauchen als Zeitvertreib und Umgangsform

Rauchen ist zunächst ein Spiel; Rauchwölklein und Rauchdunst in einem Zimmer sind fast so heimelig wie der Nebel im herbstlichen Wald. Aber schlechter Geruch sitzt noch am andern Morgen in Möbeln und Vorhängen.

Ist es nicht auch unhöflich, einen andern mit Rauch zu belästigen? Im dichten Rauch stellen sich Augenbrennen und Hustenreiz ein, und der Rauchgeruch an der Haut, in den Kleidern und Haaren wird noch lange als unangenehm empfunden.

Demgegenüber sagt man, nichts stelle so leicht Beziehungen zu fremden Menschen her, wie das Anbieten einer Zigarette. Mag sein. Ist aber ein aus schlechter Gewohnheit entstandenes Gemeinschaftsgefühl viel wert? Vielleicht hatte der andere auch gar kein Bedürfnis zu rauchen. Warum ihn dazu verleiten? Eine Beziehung zu einem fremden Menschen zu schaffen, ist eine schöne Kunst. Ein kleiner Dienst, oder auch nur ein paar Worte über die Wolken am Himmel würden eine bessere Einführung sein.

Beim Rauchen fühlen sich junge Burschen und Mädchen erwachsen. Die Frau dagegen glaubt modern zu sein und eine weltmännisch aufgeschlossene Gesinnung auszuweisen, wenn sie raucht. Wirkt aber die nicht rauchende Frau nicht weiblicher und vornehmer als die rauchende?

Das Rauchen ist auch ein teurer Zeitvertreib. Das Schweizervolk gibt dafür jährlich ungefähr die gleiche Summe aus wie für das gesamte Erziehungs- und Bildungswesen. Gefährlich kann die Asche im Auge des Autofahrers werden, und das weggeworfene Zündhölzchen und der glimmende Zigarrenstummel sind auch nicht harmlos. Man denke an die vielen Brände und Waldbrände, die auf Unvorsichtigkeit beim Rauchen zurückzuführen sind. Kinobrände, verursacht durch Rauchen, forderten schon Hunderte von Todesopfern. — Es gibt aber Wesentlicheres zu sagen.

Die Bestandteile des Tabakrauchs

Tabakrauch enthält unter anderem Teerbestandteile, Kohlenoxyd und Nikotin. Die Teerbestandteile werden dafür verantwortlich gemacht, daß Lippen-, Zungen-, Luft- und Speiseröhrenkrebse bei Rauchern häufiger sind als bei Nichtrauchern. Das Kohlenoxyd wirkt namentlich dann schädlich, wenn man gezwungen ist, sich längere Zeit in Räumen aufzuhalten, die von Tabakrauch erfüllt sind. Bei Rauchern und Nichtrauchern verursacht es Beklemmung, schlechten Schlaf und Mangel an Energie.

Nikotin endlich ist ein Nervengift von großer und nachhaltiger Wirkung. Ein Tropfen Nikotin vor den Schnabel eines Vogels gehalten, tötet das Tierchen auf der Stelle. Zwei Tropfen auf der Zunge eines Hundes führen nach 30 Sekunden seinen Tod herbei, acht Tropfen töten ein Pferd. 50 Milligramm, das heißt das Gewicht von zwei Reiskörnern, töten einen Menschen.

Zigaretten enthalten etwa 1 bis 2 Prozent Nikotin. Zigarren bis zu 7 Prozent. Eine leichte Zigarre von 7 Gramm Gewicht, enthält also etwa 70 Milligramm Nikotin, d. h. bedeutend mehr, als die für den Menschen tödliche Menge. Die Leber hält Nikotin zurück und hilft so, den Körper zu entgiften. Die Ausscheidung des Nikotins erfolgt durch die Nieren im Harn. Das Nikotin, das der Körper beim Rauchen einer Zigarre aufnimmt, ist nach etwa acht Stunden wieder daraus verschwunden. Auch mit Speichel und Schweiß und mit der Muttermilch wird Nikotin ausgeschieden. Nach Genuß von fünf Zigaretten im Tag läßt sich in der Muttermilch deutlich Nikotin nachweisen.

Gegessen würde eine Zigarre zum Tode führen. Tabakkauen ist gefährlich. Beim Rauchen gelangt aber nur ein kleiner Teil des Nikotingehalts ins Blut. Beim Anzünden des Rauchs schlägt sich schon ein beträchtlicher Teil des Nikotins in den mundwärts gelegenen Teilen der Zigarre nieder. Das Mundstück der Zigarre enthält schließlich drei bis vier mal mehr Nikotin als zu Beginn des Rauchens. Bei der Zigarette wird nur wenig Nikotin im Stummel zurückgehalten. Bei langsamem Rauchen verbrennt ein Großteil des Nikotins und wird dadurch für den Raucher unschädlich, dagegen kann bei hastigem Rauchen bis zur Hälfte vom Nikotingehalt des verbrauchten Tabaks in den Mund übergehen. Davon bleiben etwa zwei Drittel im Körper. Nur ein Drittel wird wieder ausgeblasen. Beim Einatmen des Rauchs in die Lungen bleibt sogar fast der ganze Nikotingehalt im Körper zurück.

Die Auswirkung des Rauchens

Je jünger der Körper, um so gefährlicher sind die Auswirkungen des Nikotins. Säuglinge können bei Aufenthalt in Tabakrauch schwer erkranken und Kleinkinder, die am Rauchzeug ihrer Eltern saugen, tödliche Vergiftungen davon tragen.

Die Wirkung der ersten Zigarre kennt jedermann: Das Blut wird aus der Haut ausgetrieben. Der angehende Raucher wird auffallend blaß. Die Hauttemperatur sinkt ab. Schleim absondernde Drüsen stellen ihre Tätigkeit ein, sodaß der Vergiftete Trockenheit im Hals verspürt. Die Nerven, die die Tätigkeit der Eingeweide regeln, arbeiten ungeordnet. Der Raucher klagt über Blähungen, hat Durchfall und erbricht sich. Das Herz schlägt zuerst rascher, dann langsamer, zuletzt ganz unregelmäßig. Ohnmachten sind häufig.

Der Körper gewöhnt sich aber langsam an das Gift. Von den Gewöhnten preist der eine eine anregende, der andere eine beruhigende Wirkung. Das beruht auf der Eigenschaft des Nikotins, Aufregung zu dämpfen. Die innere Unruhe, die bei der Arbeit hinderlich ist, fällt weg, sodaß die Gedanken sich ruhig aneinander reihen. Es kommt soweit, daß der Nikotingewohnte nur noch arbeiten kann, wenn er raucht. Diese Tatsache darf aber nicht zur Annahme führen, es gebe Chemikalien, die imstande wären, die Leistungsfähigkeit des Zentralnervensystems auf die Dauer zu steigern, ohne es gleichzeitig zu schädigen. Nikotin ist ein Nervenmittel, das beim Giftgewohnten eine kurze Leistungssteigerung hervorrufen kann, die jedoch infolge Ueberbeanspruchung eine langdauernde Schädigung des Zentralnervensystems zur Folge hat. Mit der Zeit werden körperliche und geistige Leistungen meßbar schlechter und die Ermüdung tritt rascher ein als beim Gesunden.

Die Dauerschäden

sind beim Nikotin ganz andere als beim Alkohol. Zerrüttung der Persönlichkeit bis zur Geisteskrankheit gib. es nicht. Im Vordergrund steht die Schädigung einzelner Organe und Organgruppen, in erster Linie die Erkrankung der Blutgefäße. Auch Störungen nervöser Art gehören zur Regel. Die Augen und der Magen leiden. Kopfschmerz und Schwindel, Häufung von Migräneanfällen und unerträgliche Schlaflosigkeit sind beim starken Raucher an der Tagesordnung. Wird das Rauchen aufgegeben, so überrascht nach vorübergehendem Unwohlsein die aufblühende Gesundheit.

Frauen sind gegen Nikotin viel empfindlicher als Männer. Sie verfallen auch leichter der Rauchsucht. Vielleicht muß bei ihnen das Rauchen oft helfen, das Verlangen nach Liebe zu unterdrücken, wenn sie unverheiratet oder in der Ehe unbefriedigt, kinderlos oder sonst nicht glücklich sind. Auch mangelnde Befriedigung im Beruf kann zum Rauchen führen. Doch wird eine Frau sicher nicht glücklicher, wenn sie ihre Gesundheit aufs Spiel setzt, um Stunden des Vergessens zu erkaufen. Die feinen Veränderungen im Organismus nehmen von Zigarette zu Zigarette unsichtbar zu, bis sie plötzlich zutage treten, als Herzangst, als allgemeine Uebererregbarkeit der Nerven oder auch als Schmerzen im Bereich der Geschlechtsorgane.

Daß das Nikotin das Zusammenwirken der Drüsen mit innerer Sekretion stört, ist für die Frau besonders verhängnisvoll. Nikotin beeinflußt in hohem Maße die Tätigkeit der Schilddrüse, deren Hormon wiederum auf die Eierstocktätigkeit einwirkt. Daher finden sich bei Raucherinnen Menstruationsstörungen jeder Art.

Mädchen, die in den Entwicklungsjahren zu Raucherinnen werden, bleiben nicht selten in der Entwicklung zurück. Frühes Altern ist häufig. Als Ausdruck der hormonalen Störungen finden sich bei Raucherinnen oft männliche Züge. Der Gesichtsausdruck wird durch Spitzwerden des Kinns und Hervortreten der Nasenlippenfalten härter und schärfer. Die Stimme kann rauh und heiser werden. In der Ehe von Raucherinnen ist die Fruchtbarkeit stark herabgesetzt. Kinderlose Ehen sind bei ihnen etwa zehnmal häufiger als bei Nichtraucherinnen. Akute Nikotinvergiftungen führen zu Fehlgeburten. Aber auch das Gewohnheitsrauchen kann solche auslösen. Koliken und Krämpfe der Geschlechtsorgane quälen die Raucherin, aber auch Eileiterkrämpfe, die Entzündungen vortäuschen können. Tabakabstinenz heilt die Beschwerden meist rasch.

Vor allem müssen sich Frauen und besonders die Mütter bewußt werden, daß sie durch ihr Tun ein schlechtes Beispiel geben. Raucht die Mutter, so ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß das Kind es ihr gleich tut und zum starken Raucher wird. — Wünscht das die Mutter? Männer meiden das Rauchen oft bloß deshalb, weil Sport und harte Arbeit sich nicht damit vertragen.

Von Lebensgenuß und Erholung

Manch einer kennt alle diese Nachteile des Rauchens und raucht doch ... weil ihm das Rauchen ein Genuß ist. Das Nikotin aber stumpft mit der Zeit die Sinne ab, die uns Lebensgenuß verschaffen sollen.

Es vermindert die Fähigkeit Geschmackseindrücke zu empfinden. Ein Raucher kann z. B. nicht mehr so gut kleine Geschmacksunterschiede in der Milch feststellen. In gut geleiteten Käsereien ist es daher den Käsern verboten zu rauchen. Und wenn einer beim Wandern raucht, so verzichtet er auf alle Freuden, die Düfte von Wald und Blumen uns bringen können. Rauchen vermindert auch die Feinheit der Gehörsempfindungen. Es schädigt die Merkfähigkeit und das Gedächtnis.

Vor allem ist aber zu sagen, daß alles natürliche Genießen bereichert und für künftiges Genießen tauglicher macht. Das Rauchen aber bereichert nicht. Es macht für künftigen Genuß nicht tauglicher, sondern läßt den Raucher allmählich an Lebensgenüssen verarmen. Echter Lebensgenuß ist Belohnung für Anstrengung und richtiges Verhalten. Das Erschleichen eines Genusses mit Hilfe eines Nervenmittels aber ist ein Einbruch in die gesetzte Ordnung mit allen seinen Folgen.

Die Raucher halten diesen Einbruch für entschuldbar. Sie schätzen das Nikotin als gütige Ergänzung und Linderung der zermürbenden und oft unmenschlichen Arbeitssklaverei der heutigen Zeit. Wäre es nicht besser, auf diesen sicher Schaden bringenden Ausweg zu verzichten, um mit ganzer Kraft das Uebel abzustellen oder doch mit unschädlichen Mitteln zu mildern? Wenn Ruhe, wenn Sport, Natur- und Kunstgenuß, wenn Erbauung oder Sorge für andere nicht mehr tunlich sind, so ist doch fast immer noch ein Durchspühlen der Lungen mit frischer Luft, und eine Anregung des Kreislaufes auf einem natürlichen Wege möglich. Sogar Holz-Kleinmachen und Hausarbeiten vermöchten bessere Erholung zu bringen als das Rauchen.

Doch reden wir vom Wichtigsten

Es geht nicht um die Sonntagszigarre zum schwarzen Kaffee, es geht nicht einmal um ein regelmäßiges Pfeifchen nach Feierabend. Auch Unsinn kann einen Sinn haben. Es geht um die Gewohnheit, bei jeder Anwandlung von Unbehagen und Langeweile gedankenlos gleich ein Nervenmittelchen zu benützen. Es geht um eine Gewohnheit, die heute Tausende und Abertausende süchtig werden läßt. Tatsache ist, daß für viele das Rauchen nicht mehr Genuß ist, sondern Zwang: Anfang, Mitte und Ende von allem Tagesgeschehen. Unzählige Menschen rauchen, weil sie es nicht mehr lassen können, sich Schaden zuzufügen.

*

Auf solche Tatsachen aufmerksam zu machen und der Verführung zum Rauchen entgegenzutreten, ist das Ziel der „Vereinigung zur Aufklärung über die Tabakgefahren", die von Rauchern und Nichtrauchern Unterstützung erwartet.

Postcheck: VIII 6301 Zürich. Geschäftsstelle: Glarisegg, Thurgau. Vorsitzende: Frau Dr. med. R. Reimann-Hunziker, Frauenärztin, Basel.

Das Thema Teuerung

bringt uns immer noch zahlreiche Zuschriften ein, von denen nachfolgende noch unseren Leserinnen zugänglich gemacht werden sollen. Es ist erfreulich wie unsere Frauen Temperament entwickeln, und nur zu hoffen, daß sie in der Ausführung ihrer Maßnahmen ebenso viel Konsequenz an den Tag legen werden.

I.

Eine Rheintalerin schreibt

Den Artikel „Eine Frau zerbricht sich den Kopf" habe ich mit großem Interesse und Beifall gelesen. Die Appenzellerinnen haben am Stoos schon einmal das Vaterland gerettet; wir Frauen wollen mit vereinten Kräften wenigstens versuchen, dies heute wieder zu tun. Welcher Weg wäre wohl der beste und erfolgreichste, den Weckruf in möglichst weite Kreise des Volkes zu tragen? Wäre es möglich, die großen schweizerischen Frauenverbände aufzubieten, daß sie alle in ihren Reihen gegen die von den Trusts und Verbänden diktierten und von Behörden „gemußt" sanktionierten Preise den Kampf aufnehmen, indem sie den Hausfrauen die Situation erklären? — In diesem Zusammenhang noch einige Feststellungen: Gegenwärtig wird „Gefrierfleisch" verkauft — zu den üblichen hohen Preisen —, dessen Konsistenz und Geschmack die lange Lagerung verrät. Aber lieber sogar in Italien Fleisch einlagern, statt die Vorräte bei Zeiten zu annehmbaren Preisen auf den Markt bringen, und die Hausfrauen sollen mit ihrem Haushaltungsgeld sog. „Ausgleichskassen" speisen für Eier, Milch, Fleisch usw. usw., von denen niemand weiß, wem die Gewinne schließlich zufallen. Müller, Metzger, Bäcker, Käser sind in kurzer Zeit reich geworden. Warum sollten sie nicht mit etwas bescheidenerem Gewinn vorlieb nehmen, daß die Bundessubventionen aushören könnten? z. B. das „Kraftfutter" billiger und in besserer Qualität liefern, daß wir billigere Ostersier bekämen! Die „schweiz. Propagandazentrale für Milchwirtschaft in Bern" und die „schweiz. Propagandazentrale für landwirtschaftliche Erzeugnisse" fanden es für richtig, an der „Olympiade" für annähernd 400 Vertreter der Presse und des Radio ein Pressebankett zu spendieren — der Schluß liegt nahe: Darum haben wir so teuere Milch! Nicht daß ich den Herren von der Feder den Schmaus mißgönne, aber wir Schweizer sollten bei internationalen Veranstaltungen bewußt einfach bleiben. Gastfreundschaft in Ehren — aber wer bezahlt letztes Endes solche

---

Besuch bei der Jugendfreundin Rainer Maria Rilkes

zum Hinschiede Wally von Davidowa

In jener Zeit, die noch im Schatten des ersten Weltkrieges und bereits in demjenigen des zweiten stand, hatte ich den guten Einfall gehabt, eine Deutschlandreise zu machen und alle jene Kunststätten aufzusuchen, die heute vielfach zerstört sind. Dresden war ein Endpunkt dieser über zwei Monate dauernden Fahrt, und ich bin froh, die heute von den Russen nach Moskau verschleppte, Raffaelsche Madonna noch am ihrem dominierenden Platz der Dresdener Gemäldegalerie gesehen, den heute in Schutt und Asche liegenden Zwinger und die berühmte barocke Frauenkirche von Georg Bähr bewundert zu haben. Nun aber wollte ich, Rilkebegeistert wie ich damals war, auch noch der so nahe gelegenen Stadt, deren Silhouette vom St. Veitsdom und Hradschin gekrönt wird, und in deren Mauern nicht nur Rilke seine Jugend verbracht hatte, sondern auch die geisterhafte Geschichte von Meyrinks Golem spielte, einen Besuch abstatten, und fuhr durch die Sächsische Schweiz der tschechoslowakischen Grenze entgegen.

Von der Schönheit der schwerlos tragenden heiligen geschmückten Brückenbogen über dem stufenförmigen, in die Höhe steigenden nordischen Rom, mit den mächtigen Fensterreihen der Burgbauten, war ich bezaubert und schloß für Augenblicke die Augen, träumte mich in die Zeit zurück, da über diese Brücke der unglücklich verliebte Kadett René Rilke der Militärakademie von Wiener-Neustadt schlenderte. Ganz in mich selbst versunken und in die Lyrik des großen Sprachgestalters mich hineinversetzend, hörte ich nichts mehr vom Verkehr, der über die Moldau brandete, sah auch nicht, wie sich unmittelbar vor mir über dem glitzernden Wasserspiegel eine hohe Säule mit einer steinernen Figur aufrechte, gewahrte nicht, daß die wohl aus der Spätgotik stammende Säule den sagenhaften König Böhmens Przemysl Ottokar II. darstellte, der sein Schwert in die Fluten geworfen haben soll, wo es über dem Wasser erscheine — wie die Sage behauptete — wenn in höchster Bedrängnis für das Volk der Augenblick der Befreiung nahe sei. Noch ahnte niemand, was der schwergeprüften Tschechoslowakei bevorstehen sollte und ich ließ mich von den zauberhaften Umgebungen der fremden Stadt ganz gefangen nehmen, hineintragen in die Welt Rilkes, begriff auf einmal voll und ganz seine lustigen Nepomukenverse und sagte — so wie man oft eine Melodie vor sich hinträllert — immer wieder die Strophen:

Aber diese Nepomuken
Von des Torgangs Lucken gucken
Und auf allen Brucken spucken
lauter, lauter Nepomuken.

leise vor mich hin. Versetzte ich mich heute in Gedanken zurück in die Atmosphäre der einzigartigen Stadt, dann tauchen vor mir immer wieder spitze Türme, Zinnen, barocke Palastfassaden und vor allem die kühn über die Moldau greifenden Arme der Karlsbrücke, in Verbindung mit Rilkes Versen auf, dabei wirkt in der Erinnerung alles was ich in Prag empfand, romanhaft. Auch jene Begegnung mit Rilkes Jugendfreund, der greisen, vielleicht damals etwa sechzig bis fünfundsechzigjährigen Valerie von Davidova war, wie ein Untertauchen in eine längst vergangene und vergessene Zeit der kk. Donaumonarchie. Berliner Bekannte hatten mir die Adresse und eine Empfehlung an Fräulein von Davidowa mitgegeben, und so pilgerte ich nun auf gut Glück in einem alten wackligen Straßenbahnwagen nach der Vorstadt Holeschowitz hinaus, entlang den Ufern der Moldau, wo sie nicht mehr von prächtigen historischen Bauten flankiert ist, sondern von Fabriken, Lagerschuppen und dem Schlachthof und wo der Fluß nur noch mißbrauchte Wasserweg mit großen Lastkähnen ist. Dann irrte ich durch die Korridore eines großen Mietshauses, ehe ich die Tür zu der Wohnung der Frau fand, an welche Rilke über 130 Liebesbriefe geschrieben hat. Noch sehe ich im diffusen Licht eines freudlosen Hausganges die alte Dame stehen, hochaufgerichtet, stolz, wie es sich für eine Offizierstochter gehört. Nachdem ich meine Grüße bestellt hatte, hieß mich Fräulein Davidova eintreten und ich trat in ein Museum schöner alter Möbel ein, so kam es mir damals vor, als ich mich auf ein stilvolles und noch schön poliertes Empiresofa setzen durfte, gegenüber der Frau, der einst Rilkes Liebe gehört hatte. Mein Herz pochte, denn etwas von dem Glanz von einst lag noch über der stolzen Gestalt mit dem fast maskenhaften Gesicht und dem blaß tizianrot schimmernden Haar. Die Luft, die hier im Zimmer wehte, war nicht die des Jahres 1935, sondern von 1892, so deuchte es mich, denn wider das Getute eines Schleppers von der Moldau drang hier herauf, noch das Klingeln einer Straßenbahn oder das Gehupe eines Autos — nichts von alledem schien die Vergangenheit stören zu wollen. So war es für mich noch unerfahrenen und wenig gewandten Journalisten nicht einfach, meine Wünsche vorzubringen und vielleicht trug die Schuld für die so hart klingenden Antworten weniger an der Red und Antwort stehenden Freundin Rilkes, als an den ungeschickten und sicher nicht immer ganz taktvoll gestellten Fragen.

„Nein, Rilkes Werk kenne sie nicht, jedenfalls kein Wort mehr, seitdem er mir zum letzten Male geschrieben hat, ich will auch nichts mehr von ihm wissen", aber dann zeigte sie mir doch ein wenig stolz jene schmucke Kassette, in welcher sie seit Jahrzehnten die noch in ihrem Besitz befindlichen Briefe des Dichters aufbewahrte. (die jetzt nach ihrem Hinscheiden, dann wenigstens teilweise publiziert werden sollen). Nein, geliebt habe sie ihn eigentlich nie so recht, einzig das Mitleid habe sie zu ihm hingezogen, er sei ja von allen Bekannten gemieden worden, weil er immer so kränklich aussah. Darum habe er bei seinen Verwandten auch nur ein geduldetes Dasein in einer hofseits gelegenen kleinen Stube gefristet, und wenn sie sich seiner nicht angenommen, mit ihm gemeinsam abend für abend bis spät in die Nacht hinein gearbeitet hätte, dann hätte er sicherlich sein Examen nie bestanden. „Er hätte sich gewiß das Leben genommen, wenn ich ihm damals nicht beigestanden wäre, denn als ich einmal nach Zara fahren wollte, wo mein Onkel Gouverneur war, da telegraphiert mir René: „Wenn du nicht nach Prag zurückkommst, dann erschieße ich mich! Und statt nach Konstantinopel zu fahren, wo meiner allerlei Erlebnisse geharrt hätten, blieb ich törichte Gans bei ihm, und zum Dank für dieses Opfer ließ er mich dann im Stich!"

Ausgaben? wohl kann die betreffenden Direktoren aus der eigenen Tasche, sondern die gutmütigen Steuerzahler und die gedankenlosen Hausfrauen durch die hohen Preise auf den täglichen Nahrungsmitteln, Zucker und Reis eingeschlossen. Wir sind den Behörden gewiß dankbar, daß sie während des Kriegsjahres den „Mangel" zu organisieren verstanden. Heute lesen wir in allen Zeitungen die verbesserten Einfuhrzahlen, die Risiken der Warentransporte auf dem Meer sind gottlob nicht mehr vorhanden, an ein Sinken der Preis- und Gewinnmargen scheint niemand zu denken, auch bei Textilien und Schuhwaren nicht. Also bleibt wohl nichts anderes als der „Käuferstreik". Ob die Frauen die dafür notwendige Solidarität aufbringen ist eine andere Frage. Probieren wir es zuerst einmal nur 14 Tage mit dem Fleisch, es paßt jetzt ausgezeichnet in die Fastenzeit, und lassen wir die Herren einmal das gehamsterte Gefrierfleisch selber essen! Sie hatten wahrlich genug Zeit, sich auf die Friedensordnung wieder ein- und umzustellen. — Und wenn im nächsten Herbst die Aepfel wieder in die Gefrierhäuser wandern, statt zu annehmbaren Preisen in den Keller der Hausfrauen, so müssen sie halt wieder zu Grunde gehen, da helfen dann im März keine „Apfelwochen" mehr — wie im vergangenen Jahr! I. M.

II.

Liebes Enfant terrible!

Hab Dank für deinen ernstlustigen Fasnachtsbrief. Du hast mir aus dem Herzen geschrieben.

Hast du auch bemerkt, daß gerade an dem Tage, da du deinen Brief an Mutter Helvetia abgeschickt hattest, am Radio verkündigt wurde, daß die SBB. über die Fasnachtszeit nach verschiedenen Richtungen verbilligte Billette ausgeben.

Daß sie es für die Sportleute tun, ist anerkennenswert. Berg- und Stisport stählen Gesundheit und Willenskraft. Daß verbilligte Karten für die Teilnahme an der Basler Fasnacht herausgegeben werden, während aus dieser Vergünstigung während des großen Schweiz. Frauenkongresses im Sept. 1946 versagt blieb, zeigt ganz kraß die von dir gerügte Parteilichkeit in unserm lieben Helvetien. Am Frauenkongreß wurde ernst und tüchtig im Dienste von Land und Volk gearbeitet. Tausende von Frauen kamen aus allen Teilen der Schweiz nach Zürich, an dieser Arbeit teil zu haben, und es war recht leid, daß es vielen Frauen, die an der Peripherie des Landes wohnen, nicht vergönnt war, mit zu tun, weil für sie die Reise zu teuer war. Wer seine Arbeit im Haushalt besorgt und nicht einen bezahlten Beruf ausübt, hat ohnehin wenig Mittel, die er für seine eigenen Angelegenheiten oder auch für soziale Arbeit ausgeben kann.

Allen mag ich verbilligte Reisen gönnen, auch denen, die zum Vergnügen reisen. Indessen hoffe ich mit dir, daß die SBB. künftig auch wieder aufgeschlossener werden, wenn es sich um kulturelle Aufgaben handelt, um Tagungen, an denen erzieherische oder soziale Probleme zur Diskussion stehen. Hoffentlich kannst du ihnen an der nächsten Fasnacht für ihr freundliches Entgegenkommen danken.

Bis dahin mit herzlichem Gruß Deine Schwester

F. D.

III.

Hier spricht eine Hausfrau

aus Schweiz. Republikanischen Blättern

Ueber Europa war Krieg. Wir mußten unseren Mannen die Uniform richten. Sie waren aufgeboten. Es galt den Schutz der Heimat im mannlichen Kleid. Der Krieg ist vorbei. Die äußern Feinde sind vorderhand nicht mehr in Rechnung zu setzen. Seit der Demobilisation hätte es den Kampf wider den inneren Feind gegolten, gegen die unverschämte Profitsucht, den ungeistregelten Materialismus, einen Feind, der uns in jedem Laden in der unangebrachten Ueberforderung der Waren entgegentritt. Gegen diesen Feind können wir nicht auch noch einmal unsere Männer ziehen lassen. Sie haben das ihre getan. Der Soldat gegen diesen inneren Feind muß die Hausfrau sein! Wir kämpfen allerdings mit andern Waffen. Der Mann verteidigt das Land nach außen, indem er unter Umständen schießt. Wir Frauen müssen es gegen den innern Feind, die einen gezüchteten Blutsauger jeder Familie, verteidigen, indem wir gerade nicht mehr schießen — in die Läden, zum Kramen, auf die Artikel, die samt und sonders Ausweise des Waren- und Lebensmittelwuchers sind. Wir Hausfrauen haben es in Händen, die Teuerung zu regulieren und zu bändigen, dies gefräßige Ungeheuer! Kaufen wir einmal nicht mehr eine bestimmte, überbotene Ware, lassen wir sie konsequent liegen. Ich wette meinen Kopf samt allem, was drin und drauf ist, wenn nur die Hälfte von uns Hausfrauen diese Warenversagung durchführt, bloß einen Monat lang, wird diese Ware sofort billiger. Der Feind weicht schon zurück. Es ist Taktik des Männerkriegs, den zurückweichenden Feind vorsichtig zu verfolgen, sich „an seine Ferse zu heften". Befolgen auch wir diese Taktik. Wegen mangelnder Nachfrage beginnt der Angebotspreis zu sinken. Sobald wir das merken, stellen wir aber erst das eine fest: unser Verhalten wird wirksam. Also los auf den andern Monat! Absolutes Desinteressement auch noch an der bereits verbilligten Ware. Ende des zweiten Monats wird sie um die Hälfte billiger sein. Gut, dann beginnen wir wieder zu kaufen. Wir haben in diesen acht Wochen die Wucherer um Millionen bestraft, sie werden sich die Lektion merken! Soweit sie nicht kriegs- und importbedingt war, sind die Hausfrauen die Ursache der Teuerung durch die Verkennung der eigenen Macht, verteidigungsfähig für das Land gegenüber dem volksfeindlichen Profitgeist zu sein, und zwar sehr und mit sofortiger Wirkung. Solange die Frauen diese ihre natürliche politische Machtstellung nicht zu gebrauchen wissen und dessen sich unfähig zeigen, weil sie auf jede Reklame hereinfallen, haben sie keinen Grund, weitere politische Rechte zu fordern. Als die Butter auf Fr. 5.95 das Pfund stieg, die eingesottene, wobei niemand weiß, wie sie uneingesotten ausgesehen hat, damit aber „frei" wurde, stürzten doch die, denen es hausgeldlich noch langte, sich drauf. „Freie Butter", die muß man kaufen — 2 Fr. der Fettgehalt und 3 Fr. 95 die „Freiheit"! So lang es natürlich solche Haushaltungsausgaben gibt, die auf so einen Bluff hereinfallen, steigen die Preise mutig weiter. So werden die Preise „künstlich" — bei solcher Frauendummheit ist die Kunst ja weiter zwar nicht groß — hoch gehalten. Preiskontrolle? Machen wir das selber! Die beste Preiskontrolle ist der Käuferstreik! Dazu braucht es keine Beamte, nur ein bißchen mehr Verstand unter den zu Großmutters Zeiten noch längeren Haaren. Wir haben eine ganze Reihe bundesrätlicher Verordnungen, sozusagen der vierte Teil des Notrechts wäre überflüssig, wenn die Frauen denken würden! Der Mann hat das Vaterland an der Grenze verteidigt, das Land und die Familie! Wir müssen es am Ladentische tun, jetzt, nach dem Krieg! Das ist nicht die Sache des Bundesrates, das ist Sache von uns Hausfrauen! Wir kaufen einfach und rundemend nicht mehr, was uns zu teuer scheint. Damit wird es von selber billiger, ohne Politik, ohne Verfügung, ohne Beamtenapparat. Wir können, wenn wir diese Taktik befolgen, einen Drittel unseres Haushaltungsgeldes ersparen. Die ganz Braven werden es den Männern zurückgeben. Die ganz Vorsichtigen werden es selber sparsam auf die Seite tun und ihm gelegentlich etwas ganz Nützliches schenken. Und die noch andern, äh ja, grad zum Strafegerzieren können wir sie deswegen nicht wecken. Schweiz — Demokratie? Jo gad ebe, so chonnts mer eppe vor. Diktatur der Preistreiber, möglich aber nur wegen der Unbesonnenheit der Kaufweiber! So ungefähr wirds stimmen. Wenn Sie wollen, Redaktor, könnens Sie's ins Blättli tun. (Was ammit geschehen ist.)

Frau Ida L., en Appezelleri.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Vom Kinderdorf Pestalozzi

Wir werden aus seinen Mitteilungsblättern nach und nach einige alle interessierende kleine Berichte bringen.

Vom Leben im Kinderdorf

Auf dem Hügel, auf dem letztes Jahr noch die Kühe um ein einsames Bauerngehöft herum weideten, reiht sich heute Giebel an Giebel. Vor den schmucken Holzhäusern blühen bereits die ersten Gärtchen. Das Kinderdorf Pestalozzi wächst. Mit jedem Tag rundet es sich mehr zum Ganzen. Schon hat es einer stattlichen Schar von Waisenkindern gastliche Aufnahme gewähren können. Sie kommen alle aus Gegenden und Stätten, über die der schauerliche Krieg gerast ist: aus Frankreich, Polen, Oesterreich, Ungarn und Deutschland.

In den Wohnstuben des Pestalozzidorfes atmen sie auf, finden sie den Weg zu sich selbst. Langsam, langsam löst sich von innen, was der Krieg grausam in ihre jungen Seelen hineingehämmert hat. Freudig und erstaunt sehen sie, wie Bauhandwerker und freiwillige Helfer aus den verschiedensten Ländern fleißig arbeiten, um für ihre kleinen Schicksalsgenossen aus Italien, Finnland, der Tschechoslowakei, Griechenland usw. weitere Wohnstuben zu bauen.

Im Kreise einer neuen Familie liebevoll betreut, kommen die Kinder wieder in ein ordentliches Leben hinein, finden sie Zugang zu verlorenen oder nie gekannten Kinderland. Durch vielseitige Betätigung in Haus, Werkstatt, Garten und Schule lernen sie, die teilweise durch Vagabundieren ihr Leben gefristet hatten, die natürliche Freude am Schaffen kennen. Die Gärtchen vor den Häusern haben sie selber angelegt; aber auch im großen Dorfgarten helfen sie mit. Von Kind zu Kind und von Haus zu Haus knüpfen sich — über die sprachlichen Schranken hinweg — Freundschaften an. Einzeln und in Gruppen arbeiten die Kinder auch fürs Dorfganze (Küche, Hygienedienst usw.) Das Fest des 1. August regte zu einer gemeinsamen Arbeit aller an. Die Kinderschar zog mit ihren Hauseltern in den Wald, um Holz zu sammeln, damit im Winter die Stuben und Kammern warm würden. Von dem großen Holzhaufen trug jedes Kind ein Bündel ins Dorf fürs Augustfeuer. Bereits beginnt aber auch schon das Leben in der Umgebung des Dorfes die Kinder zu interessieren. So hatten die Kinder eines Hauses den Geburtstag eines in der Nähe wohnenden geplagten Familienvaters in Erfahrung gebracht. Ein Knabe stricke für ihn schöne warme Socken. Diese und andere Geschenke brachten sie ihm am Geburtstagmorgen, als sie ihn und seine Familie mit Liedern erfreuten.

Die Kinder besuchen die Schule, die in ihrer Muttersprache und in Anlehnung an die Schule ihres Landes erteilt wird. Für den Unterricht bietet das reiche Dorfleben schönste Anknüpfungspunkte. Allmählich gesunden die Kinder, die so brutal aus der Bahn geworfen wurden, und wachsen mit ihren kleinen und großen Kameraden anderer Nationen zur Dorfgemeinschaft zusammen, in der die Achtung vor dem andern Menschen mit seiner Eigenart und Lebensweise selbstverständlich wird.

Fritz Wezel.

Jedermann ist freundlich eingeladen, sich der Vereinigung mit einem Jahresbeitrag von mindestens 5 Franken anzuschließen.

Gedanken an andere Dichterliebschaften stiegen in mir auf, ich mußte an die getränkte Frau von Stein denken, an Hebbels Freundin Lensing und irgendwie begriff ich die Bitterkeit, die von den schmal und hart gewordenen Lippen dieser müden alten Frau kam, die das Gefühl haben mußte, nur durch sie sei Rilke das geworden, was er wurde — und niemand danke es ihr. Ich fühlte aus ihren Worten heraus, daß sie der von allen Gemiedene (wie sie behauptete) eben doch fasziniert hatte und wie sie vielleicht damals die einzige gewesen war, die wirklich an ihn glaubte. Ja, sie habe, als Rodin noch zu seiner letzten Ausstellung nach Prag gekommen sei, noch mit ihm gesprochen, auch über Rilke, und brüst habe sie der Bildhauer abgewimmelt: «Ne parlez pas de lui.» Damit suchte sie wohl zu bekräftigen, daß ihr einstiger Freund, der nach ihrem eigenen Zeugnis tausende von Liebesbriefen an sie geschrieben, die sie aber alle zerrissen habe, ein schwieriger differenzierter Mensch gewesen sei wie so viele Künstler, und irgendwie war es ein Triumph für Valerie, daß auch seine Ehe mit der Bildhauerin Clara Westhoff an seinem unverträglichen und nur auf sich selbst bedachten Wesen gescheitert sei. Das ältliche Fräulein mit der harten Stimme verdüsterte mir die helle Kontur von Rilkes Werk für Minuten, und ich schickte mich an, mich zu verabschieden, als mein Blick auf ein Gemälde typischer Wienerschule aus den achtziger Jahren fiel, ein feines Mädchenportrait, da wagte ich zu fragen, wen das darstelle. „Ja ja, sie, Sie hätten mich damals sehen sollen", seufzte sie und öffnete das Schubfach einer biedermeierlichen Kommode, um mir den verblichenen Glanz väterlicher Orden zu zeigen. Dann stiegt es noch einmal wie der milde Glanz der Herbstsonne über das schmal und runzlig gewordene Antlitz der alten Dame: „Bis in die letzten Stunden mußte er meiner gedenken, er, der mich Lally genannt hat, hatte später in Paul Valérie einen Freund und im Wallis seine letzte Ruhestätte gefunden!"

Dann umfing mich draußen wieder die Gegenwart, das bewegte Leben auf dem Wenzelplatz und ein wenig traurig schlich ich selbigen abends durch die Gassen, in denen Golem herumgespukt hatte, wehen Herzens, denn ein ausgemergelter Mund hatte mißtönende Worte über meinen Lieblingsdichter gesprochen, und erst als ich aus meinem Koffer den braunen Band des frühen Rilke hervorgekramt hatte, den Glanz seiner Verse in mich hineinsog, da spürte ich, daß der wahre Rilke nur in seinem Werk zu finden ist.

Nun ist Rilkes Jugendfreundin auch von dieser Welt geschieden und in jene abberufen worden, wohin ihr Rilke schon vor über zwei Jahrzehnten vorangeging, ihr aber doch noch etwas von seinem Ruhm ließ, wird sie doch als Jugendliebe des bedeutendsten Lyrikers der neuesten Zeit auch in die Literaturgeschichte eingehen.

F. K. M.

Mütterlichkeit

Mutterliebe ist wohl die größte und der göttlichen Liebe am nächsten. Und doch haftet auch ihr so oft vieles allzumenschliches an, Egoismus und Berechnung. Warum will und liebt man ein Kind? Oft nur, um das mütterliche Gefühl, das Bedürfnis zu lieben, zu befriedigen und um — und das ist dann das Verhängnis — geliebt zu werden, etwas ganz zu besitzen, das man möglichst ungeteilt behandeln will.

Das aber ist nicht die wahre Mütterlichkeit und wenn es nach außen hin auch noch so sehr den Anschein erwecken kann, diese Mutter tue nun wirklich alles für ihr Kind. Sogar ein Opfer kann unter Umständen aus Schwachheit gebracht werden, wenn die Mutter so sehr an das Kind gebunden ist, daß sie ihm keine Bitte abschlagen kann. Wo aber die Mutter nicht innerlich frei ist, wird die Liebe immer zur Tragik führen, entweder wird sie unerbittlich streng oder unverzeihlich nachgiebig sein. Eine Mutter kann auch später ganz außer Stande sein, ein Kind ziehen zu lassen, wenn die Zeit da ist, wo es einen Beruf erlernen wollte usw. Mütterlichkeit ist eine losgelöste, erhabene Liebe, die liebt, weil das Kind die Mutterliebe braucht, aber nicht, weil die Mutter das Kind nötig hat. Es scheint dies sehr logisch zu sein und doch scheitert so viel Frauenglück an dieser Klippe. Nicht nur leibliche Mütter, auch Fürsorgerinnen und Lehrerinnen, — diese letzteren vielleicht noch mehr — werden so und so oft enttäuscht, wenn ihre Liebe nicht genug oder nicht dauernd erwidert wird, weil sie eben so stark an diese Liebe gebunden sind, handle es sich nun um ein eigenes Kind oder um ein solches, das man zu betreuen, zu umsorgen hat. Immer steht dann ein bißchen Egoismus dahinter und wenn es nur der ist, daß man Kinder hat oder Kinder zu sich nimmt, um dem Leben einen Inhalt zu geben, befriedigt zu sein. Mit einer solchen Einstellung muß man enttäuscht werden, denn ein Kind ist nicht unseretwillen, sondern um seiner selbst willen da. Glücklich die Frau, die früh genug erkennt, was wahre Mütterlichkeit ist, d. h. die zum vorneherein ihre Ichwünsche begraben kann und ohne jegliche, auch noch so verfeinerte Berechnung Liebe schenkt.

Wo finden wir eine solche Liebe? Bei Jesus Christus allein, vergessen wir deshalb nicht, zu schöpfen, ehe wir geben wollen, uns lieben zu lassen, ehe wir selbst lieben wollen, nur dann finden wir den Weg zur wahren Mütterlichkeit, allen Menschen gegenüber.

F. M.

Mutter

(Zum 70. Geburtstag.)

Aus meiner Kammer vielbewegter Stille
komm ich zu Dir, Du meiner Megjahrt hell'ger Stern!
Zu Dir wallt meines Wesens stärkster Trieb und Wille,
zum Bilde mild, so tief versenkt in meiner Seele Kern!

Leg Deine liebe, liebe Hand mir auf die Stirne,
daß sie empfange meines Auges heißen Strom!
Mir welkt sie nicht, die wirkte so treu im Strahl der Firne
und baute still in uns der unsichtbaren Kathedrale Dom!

Laß meines Blutes Glut Dein hohes Herz umfangen,
das hangend am Altare rang um Schlag und edle Art!
Nun ruhe, was da war und ist! Es kommt gegangen
durch aller Dinge Drang der Friede Seiner Gegenwart!

O Mutter, Mutter Du, im Silbergrau der Haare!
Ergriffen küß ich Deines Hauptes ehrenvollen Kranz
im Schlummer auf dem Scheitel stehzig trächt'ger Jahre.
Getrost! Es fällt die Zeit, auf steigt der ewge Glanz!

O. Kübler

Alkoholfreies Restaurant

Zur Münz

Münzplatz 3 (mittlere Bahnhofstr.)

Zürich

Sorgfältig geführte Küche
Vorzüglicher Kaffee

Leitung: Th. Palmy